

Sex zwischen Wissenschaft und Politik

Sabine FRÜHSTÜCK (Wien)

Einleitung

Frühe japanische Schriften der Sexualkunde berichten, daß es noch am Anfang der Edo-Zeit (1603–1867) für Mann und Frau als falsch, ja geradezu unnatürlich galt, keinen Partner zu haben. Das Ehepaar stellte die Verbindung zwischen Himmel und Erde dar. Ein Fehlen sexueller Vereinigung war gleichbedeutend mit einem so unnatürlichem Ereignis, wie in einem Jahr zwar Frühling und Sommer (*yin*), aber weder Herbst noch Winter (*yang*) zu erleben. Zudem versuchten Mann und Frau, lebten sie allein, die ganze Zeit über ihr Herz zu bezwingen und begannen folglich an Neurasthenie (*shinkei suiijaku*) zu leiden.¹

Nach den Vorstellungen der alten Medizin sollten Menschen in ihren zwanziger Jahren einmal in vier Tagen [ejakulieren], Menschen in ihren dreißiger Jahren einmal in acht Tagen, Menschen in ihren vierziger Jahren einmal in 16 Tagen, in ihren fünfziger Jahren einmal in zwanzig Tagen; überschritt man das sechzigste Lebensjahr, sollte man den Geschlechtsverkehr einstellen. Diese Richtlinie betrachtete man als grundlegend. Wenn allerdings Menschen mit ausgeprägten Körperkräften ihren Geschlechtstrieb beherrschten und ihm lange keinen Ausdruck verliehen, begaben sie sich in die Gefahr, sich ein Geschwür (*haremono*) zuzuziehen. Junge Menschen in der Blüte ihres Lebens, die nur zweimal im Monat sexuelle Lust verspüren, sollten ihr auch nur zweimal im Monat nachgeben. Manchmal nun strotzt ein Körper vor Gesundheit, so daß selbst ein Siebzjähriger mit dem Geschlechtsverkehr nicht aufhören mag. Darunter gibt es sogar welche, die keinerlei Krankheiten haben und noch Kinder zeugen. Diesen ist ein langes Leben sicher. Sie gehören jedoch nicht zu den gewöhnlichen Menschen, und gewöhnliche Menschen sollten nicht versuchen, sie nachzuahmen.²

Vorstellungen vom Geschlechtsverkehr, der nicht nur der Reproduktion dient, sondern unter Beachtung einer Vielzahl von Handlungsanweisungen zur Verlängerung des Lebens beiträgt, beherrschten die schriftlichen japanischsprachigen Quellen zu sexuellen Fragen bis ins neunzehnte Jahrhundert. Obwohl durchwegs von „Menschen“ die Rede ist, herrschte eine phallogozentrische Sicht der Dinge vor; Männer waren zweifelsohne sowohl Verfasser als auch Leser.

1 *Enjû satsuyô*. 1631; zit. n. SHIMIZU Masaru. 1989. *Nihon no seigaku jishi*, Tôkyô: Kawade shobo shinsha, 199–206.

2 *Yôjôkun*. 1714. Bd. 4; zit. n. SHIMIZU 1989, a. a. O., 246.

Die genannten japanischen Texte gehen auf chinesische medizinische Werke zurück, die ab dem zehnten Jahrhundert ins Japanische übertragen und immer wieder neu bearbeitet wurden.³

Als der Gynäkologe Dr.med. Habuto Eiji, einer der vielen japanischen Mediziner, die ihre Ausbildung in Deutschland erweiterten, 1913 von einem längeren Aufenthalt in Deutschland zurückkehrte, wurde sein Kommentar in einer der zehn größten Tageszeitungen Tōkyōs abgedruckt: In Deutschland beschäftige man sich wissenschaftlich mit dem Geschlechtstrieb nicht nur vom moralischen Standpunkt aus wie in Japan, und Jugendliche würden über die Fortpflanzung aufgeklärt. Als Folge davon gäbe es unter den über Zwanzigjährigen kaum einen, der onaniert. Zahlreiche wissenschaftliche Bücher über Onanie und andere mit dem Geschlechtstrieb zusammenhängende Fragen würden veröffentlicht. Allein an dem Ort seines Studiums seien es an die 150 Bücher gewesen. Er selbst habe neben zwanzig anderen Wissenschaftlern einen Beitrag über das „Geschlechtsleben in Japan“ in deutscher Sprache geschrieben. Diese Bücher seien zwar nicht für den allgemeinen Leser, sondern für ein Fachpublikum bestimmt, würden aber dennoch irgendwie in die Hände von Laien geraten und verkauft.⁴

Zwischen den beiden geschilderten Szenarien liegen zwei Jahrhunderte. Das Verständnis von Sex und Sexualität hat sich radikal geändert. Die Sexualwissenschaften vorwiegend europäischer Provenienz haben dabei eine wesentliche Rolle gespielt, weil sie sich im Schnittpunkt mehrerer Diskursachsen positionieren konnten; des Modernen, des Zivilisierten, des Westlichen, des Wissenschaftlichen und des Fortschrittlichen.

Das Sprechen und Schreiben über Sex während der Taishō-Zeit (1912–1926) stand unter den modernen Eliten im Zeichen der Befreiung von alten Traditionen. Unter dem Deckmantel der Medizin veröffentlichten Literaten ihre persönlichen sexuellen Erfahrungen,⁵ junge Intellektuelle traten für die Gleichheit der Geschlechter ein, Erzieher initiierten Kampagnen für die sexuelle Aufklärung der Jugend, und Sozialreformer strebten die Reform der sexuellen Gewohnheiten der Nation an. Die urbane Kultur wurde zunehmend sexualisiert, und zu so verschiedenen Themen wie Prostitution, Geschlechtskrankheiten und Geburtenkontrolle entwickelten sich öffentlich ausgetragene Kontroversen. Die gebildete

3 Frauen spielten allerdings in einigen dieser Texte eine ebenso bedeutende Rolle. Vgl. dazu Douglas WILE. 1992. *Art of the Bedchamber. The Chinese Yoga Classics Including Women's Solo Meditation Texts*. Albany: State University of New York Press, 44–46 und 192–220.

4 „Doitsu shōnen no imawashii seikyōiku“, in: *Tōkyō Nichinichi shinbun*, 12.11.1913.

5 Das wahrscheinlich berühmteste Beispiel dafür war Mori ŌGAIS *Vita sekusuarisu* (dt. *Vita Sexualis*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983), das am 1. Juli 1909 erstmals in der Literaturzeitschrift *Subaru* publiziert wurde. Am 28. Juli wurde es aus „moralischen Gründen“ verboten. Einflußreiche Literaturkritiker wie etwa Uchida Roan nahmen diesen Vorfall zum Anlaß, die Zensurpolitik der Regierung heftig zu kritisieren, über die man sich weder unter Literaten noch unter ihren Kritikern einig war. Zur Kontroverse um die naturalistische Literatur mit sexuellen Inhalten vgl. RUBIN, Jay. 1984. *Injurious to Public Morals. Writers and the Meiji-State*. Seattle und London: University of Washington Press, 62–91.

Öffentlichkeit wandte sich mit ihren sexuellen Ängsten in Briefen an die Herausgeber spezialisierter Zeitschriften, sandte ihre „Geständnisse“ an Tageszeitungen oder als Forschungsmaterial an medizinische Journale.⁶ Sex wurde zu einem profitablen Konsumfaktor. Neue Journale trugen Titel wie *Seiyoku to jinsei* (Sexualtrieb und Mensch; Habuto Eiji, 1920–1922), *Hentai seiyoku* (Perverser Sexualtrieb; Tanaka Kôgai, 1917–1926), *Hentai shinri* (Perverse Psyche; Nakamura Kokyô, 1917–1926), *Hentai shiryô* (Perverses Material; Umehara Hokumei, 1926–?), *Seikagaku kenkyû* (Sexualwissenschaftliche Forschung; Ôta Tenrei, 1936–1937), *Seiron* (Theorien zu Sex; Seironsha, 1927–1928) oder *Sei* (Sex; Akiyama Yoshio, 1920–1921) und enthielten neben sexologischen Beiträgen, aufklärerischen Artikelserien von Fachvertretern verschiedener Disziplinen erotische Geschichten und über mehrere Seiten reichende Beratungskolumnen zu sexuellen Fragen. Die sich rapide entwickelnden Printmedien waren sich der Attraktivität des Themas sicher. Allgemeine Zeitungen und Zeitschriften wie *Yomiuri shinbun*, *Chûô kôron*, *Shinkôron*, Frauenzeitschriften wie *Fujo shinbun* oder *Fujin kôron*, medizinische Zeitschriften wie *Tsûzoku igaku* (Populärmedizin; Nihon tsûzoku igakkai, 1923–1942) oder von Bewegungen getragene Zeitschriften wie *Kakusei* (Reinheit; Kakuseikai, 1911–1945) gestalteten Sonderteile zu sexologischen Themen. Die Verlagshäuser setzten im übrigen modernste Werbestrategien ein, um den Absatz ihrer einschlägigen Publikationen zu steigern.

Das Interesse an Sex und Sexualforschung reflektierte jedoch weit mehr als nur kommerzielle Ziele. Gebildete Gruppen waren davon überzeugt, daß die Kontrolle über den Sexualtrieb der Schlüssel zu nationaler Stärke und zur Erlangung der Modernität sei: Fukuzawa Yukichi sah die Grundlage einer modernen Nation in der Gleichheit der Geschlechter,⁷ die Pädagogen der späten Meiji-, der Taishô- und der frühen Shôwa-Zeit, erklärten die Sexualaufklärung zur Grundlage nationaler Körperpolitik,⁸ Sexualwissenschaftler und Sozialreformer, wie Ishimoto Shizue, Yamamoto Senji und Abe Isô setzten auf Geburtenkontrolle und Sexualaufklärung, um die Lebensverhältnisse der Frauen und der Armen zu reformieren. Vor dem Hintergrund der wissenschaftlichen Autorität der Medizin versuchte sich die Sexualwissenschaft als Disziplin zu etablieren, die all diese Ziele in sich zu vereinen und zu verwirklichen im Stande war, und damit in der Lage sein würde, rationale Wege zur Befreiung von der „Tradition“ zu gehen. Viele ihrer Repräsentanten waren an den angesehenen Kaiserlichen Universitäten tätig oder hatten mächtige Positionen in anderen Institutionen inne.

6 Die Herausgeber der Zeitschriften druckten neben Werbeanzeigen für ihre Publikationen auch Aufrufe, die Leser dazu bewegen sollten, ihre sexuellen Erfahrungen niederzuschreiben, sie an die Zeitschrift zu senden, wo sie dann entsprechend ausgewertet würden. Vgl. KITANO Hiromi. 1921. [Anzeigenteil], in: *Sei no kenkyû* 3/1, 20.4.1921.

7 FUKUZAWA Yukichi. 1899. „Shin onna daigaku“, in: *Jiji shinpô*, 1.7.1899.

8 Vgl. KÔGUN Hide 1908a. „Seiyoku mondai wo shitei ni oshifuru no rigai (1)“, in: *Yomiuri shinbun*, 1.9.1908, 5; ders. 1908b „Seiyoku mondai wo shitei ni oshifuru no rigai (2)“, in: *Yomiuri shinbun*, 3.9.1908, 5.

An der Produktion der Diskurse zu sexuellen Fragen beteiligte sich aber auch eine große Anzahl nicht naturwissenschaftlich gebildeter Autoren wie Literaten, Juristen, Frauenrechtlerinnen, Pädagogen und Journalisten.

Die Geschichte einer Wissenschaft läßt sich auf verschiedenste Weisen schreiben, abhängig davon, mit welchem Gegenstand man es zu tun hat und für welche Fragen man sich interessiert. Die Sozialgeschichte einer Wissenschaft wird jedoch unmöglich, wenn man nicht zur Vielfalt der Akteure, Ressourcen und Einsätze zurückfindet, in die diese Geschichte eingebunden ist. Statt also *a priori* eine Distanz zwischen hartem Kern (einer wissenschaftlichen Theorie oder Entdeckung) und Kontext (der wissenschaftlichen oder größer gefaßten Öffentlichkeit der Rezipienten) zu definieren, geht die neuere Sozialgeschichte der Wissenschaften eher von Fäden, Knoten und Strecken aus.⁹ Neben der Diskussion der Ideen der Sexualwissenschaftler und anderer Popularisierer der Sexualwissenschaft und der Identifikation sozialer Formationen und Institutionen sind neue Wissensstrukturen und Bedeutungen offenzulegen, die über einzelne Autoren hinausgehen.

Um sich zu etablieren, braucht eine neue Wissenschaft eigene Instrumente, eine Methodologie, Kollegen, die sich zu ihr bekennen, Verbündete, die ihre Ziele mittragen, außerdem Öffentlichkeit und ein alles zusammenhaltendes Bindemittel. Die Öffentlichkeit der Sexualwissenschaft ist wie die Öffentlichkeit jeder Wissenschaft eine eingeschränkte und inhomogene. Will populäre Literatur erfolgreich sein, müssen bestimmte Bedingungen erfüllt sein: Die Öffentlichkeit muß über ausreichende Schulerziehung und einen hohen Literatizitätsgrad ebenso verfügen wie über genügend Mittel zum Erwerb von Büchern und Zeitschriften. „Popularisierung“ der Sexualwissenschaft fand nicht im Merton'schen Sinn einem *top-down*-Prinzip folgend statt, das eine klare Trennlinie zwischen „reiner Wissenschaft“ und ihren „popularisierten“ oder „vulgarisierten“ Formen zieht,¹⁰ sondern als fortwährende Interaktion zwischen sich wechselseitig beeinflussenden Praktiken der Wissensproduktion und -rezeption. Diese Interaktion inkorporiert ein ganzes Set an sozialen Beziehungen: die Beziehungen zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Gruppen mit ihren Alliierten, ihrem Publikum, ihren Öffentlichkeiten, ihren Produzenten und ihren Rezipienten, die Beziehungen zu mächtigen Eliten, die Legitimität und materielle Unterstützung gewährleisten sowie die Beziehungen mit sozial niedrigeren Gruppen mit ihrer Bereitschaft oder ihrem Widerstand, sich auf diese Wissenschaft einzulassen.¹¹

9 LATOUR, Bruno. 1994. „Joliot: Geschichte und Physik im Gemenge“, in: Michel Serres (Hg.): *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 870.

10 MERTON, Robert K. 1973. *The Sociology of Science*. Chicago: University of Chicago Press.

11 COOTER, Roger. 1994. „Separate spheres and public places: Reflections on the history of science popularization and science in popular culture“, in: *History of Science* 32/3, 237–267.

Das Schema der reibungslosen Übersetzbarkeit in eine allgemein verständliche Sprache von den Produzenten zu den Rezipienten des Wissens mag in „normalen Situationen“ funktionieren, dann nämlich, wenn Wissenschaftler eine „gute Entdeckung“ gemacht haben und sie einer größtmöglichen Öffentlichkeit vermitteln wollen.¹² Es funktioniert nicht, wenn die Entdeckung von der Mehrheit der *scientific community* nicht zu den „guten“ gezählt wird. Wenn es wie in der Sexualwissenschaft keinen Konsens gibt, wird die Popularisierung zu einem Mittel im Kampf um die Akzeptanz der neuen Ideen.

Ich werde hier keine umfassende Sozialgeschichte der Sexualwissenschaft in Japan entwerfen, mich auch nicht auf die Geschichten von Entdeckungen oder Ereignissen oder die Biographien der Akteure konzentrieren, sondern mich in drei Ansätzen mit einem ganz bestimmten Knoten beschäftigen, der sich als konstitutives Element für die Etablierung der Sexualwissenschaft erwies, einem, der immer dort entstand, wo die „sozialen Repräsentationen“ der Sexualwissenschaft auf ihre Öffentlichkeit trafen, wo bestimmte soziale Formationen zum Konflikt führten, wo neue Formen des Wissens zu sexuellen Fragen wirkten und ihre Popularisierung betrieben wurde.

Wo Pioniere einer neuen Disziplin Verbündete suchen, um ihre Ideen und Ziele durchzusetzen, finden sie neben Verbündeten zumeist auch Gegner. Ich werde in der Analyse des Konflikts um die Akzeptanz sexualwissenschaftlicher Ideen, drei Kreise von Öffentlichkeit unterscheiden: die „wissenschaftliche Öffentlichkeit“ in Gestalt der Vertreter anderer Disziplinen, die „politische Öffentlichkeit“ mit ihren Instrumenten und Instanzen wie Polizei, Gesetzgebung und Zensur und schließlich das „Publikum“ als äußerster Kreis der Akteure politischer oder sozialer Bewegungen mit einer Leserschaft interessierter Laien aus der Bildungselite.

Sexualforschung als „obszöne Wissenschaft“ – die „wissenschaftliche Öffentlichkeit“

Erste Forschungsversuche zum Sexualverhalten männlicher Jugendlicher unternahm Yamamoto Senji (1889–1929) schon in den Jahren 1922/23. Er war einer der ersten ursprünglich als Biologen ausgebildeten Wissenschaftler, der sich als Sexualwissenschaftler bezeichnen sollte, und initiierte – angeregt durch die Begegnung mit Margaret Sanger in Japan – zu Beginn der zwanziger Jahre eine Geburtenkontrollbewegung.¹³ 1922 verteilte er an 400 Studenten des zweiten

12 BIEZUNSKI, Michel. 1985. „Popularization and scientific controversy: the case of the theory of relativity in France“, in: Terry SHINN und Richard WHITLEY (Hg.): *Expository Science: Forms and Functions of Popularisation*. Dordrecht, Boston, Lancaster: D. Reidel Publishing Company, 183–194.

13 Margaret Sanger war auf Einladung der progressiven Zeitschrift *Kaizô* nach Japan gekommen, um ihre Ideen zur Geburtenkontrolle zu diskutieren. Sie traf wiederholt mit Yamamoto Senji und seinem Kreis sowie mit Ishimoto Shizue und anderen Frauen, die sich in Japan um die Verbreitung der Geburtenkontrolle bemühten, zusammen. Vgl. BEARD, Mary R. 1953. *The Force of Women in Japanese History*. Washington: Public Affairs Press, 170;

Studienjahres am Institut für Pädagogik der christlichen Universität Dôshisha in Kyôto und an der Medizinischen Universität der Präfektur Kyôto Fragebögen. Vor dieser Aktion hatte er bereits im Biologieunterricht als Lektor an beiden Universitäten in 60 auf drei Semester verteilten Stunden sexologische Fragen behandelt. Seine Studie sollte deshalb in erster Linie dazu dienen, seinen Unterricht zu verbessern und Grunddaten für ein Modell einer systematischen Sexualaufklärung zu liefern. Obwohl die Anonymität nach Yamamotos Einschätzung gewahrt war, schickten nur 164 Studenten die Fragebogen zurück. Die insgesamt mehr als zwanzig Fragen¹⁴ umfaßten den „Zeitpunkt erster sexueller Reigungen“, „nächtliche Pollutionen“, „Onanieerfahrungen“, den „Zeitpunkt des ersten Sexualverkehrs“, „sexuelle Phantasien“ u.ä.¹⁵ Einen Zwischenbericht seiner Untersuchung präsentierte er bald darauf vor der Ärztevereinigung Kyôtos unter dem Titel „Das Sexualleben junger Männer“ (*Wakai otoko no seiseikatsu*) und publizierte ihn noch 1923 in der *Kyôto igaku zasshi*.¹⁶ Inzwischen hatte er in Yasuda Tokutarô, einem Medizinstudenten an der Universität Kyôto, einen Mitstreiter gewonnen.

Am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts wurden „nächtliche Pollutionen“ und „Onanie“ in der etablierten Medizin, insbesondere aber unter den Repräsentanten öffentlicher Gesundheitspolitik als eine Art psychische Krankheit begriffen: Extensive autoerotische Praxis führe zu Neurasthenie, Neurasthenie sei das Vorstadium von Psychosen und von Psychosen sei es nicht weit zu pathologischen Auswirkungen, die schließlich in moralischer Degeneration, sozialem Chaos oder gar einer Revolution endeten. Die allgegenwärtigen Heilungsanweisungen für onanierende Jugendliche in medizinischen und populären Zeitschriften veranlaßten Yasuda, zunächst eine kleine Erhebung unter Medizinstudenten durchzuführen, um Aufschluß über die tatsächliche Verbreitung autoerotischer Praktiken unter Jugendlichen zu gewinnen. Mit Yamamoto begann er 1922 eine größer angelegte Untersuchung, die sich über mehrere Jahre hinziehen sollte. Zwischen 1922 und 1928 verteilten sie bei öffentlichen Vorträgen und anderen Gelegenheiten insgesamt 5.000 Fragebogen unter Studenten, Vertretern der Bildungsschichten und Fabrikarbeitern. Yamamoto formulierte mehrere Ziele seiner Forschungs- und Popularisierungsaktivitäten. Zunächst wollte er feststellen, in welchem Ausmaß damals als „abweichendes Sexualverhalten“ klassifizierte sexuelle Praktiken wie beispielsweise Onanie in der japanischen Bevölkerung verbreitet waren. Nicht mehr allein der Rückgriff auf europäische Studien, sondern empirische Forschung in Japan selbst sollte die Grundlage für die zu begründende Disziplin Sexualwissenschaft liefern und der Verbreitung einer

YAMAMOTO Senji. 1979b. *Yamamoto Senji zenshû. Daisankan. Sanji chôsetsu hyôron, sei to shakai*. Sekibunsha, 689.

14 Zur genauen Beschreibung der Fragebogenuntersuchung und detaillierten Diskussion aller Ergebnisse vgl. YAMAMOTO Senji. 1979a. *Yamamoto Senji zenshû. Daiikkan. Jinsei seibutsugaku*. Sekibunsha, 211–261.

15 YAMAMOTO 1979a, a. a. O., 190.

16 YAMAMOTO 1979a, a. a. O., 193.

„rein wissenschaftlichen Sexualaufklärung“ (*junkagakuteki seikyôiku*) dienen. Damit sagten sie der alten Sexualkunde den Kampf an, die in ihren Augen auf Aberglauben und „falschen Volksweisheiten“ beruhte. Eine zweite Frage positionierte die Sexualforschung in den Kontext der *Nihonjinron*-Debatten der Taishô- und der frühen Shôwa-Zeit, die die Schwachstellen der japanischen „Volksseele“ (*kokumin seishin*) und des japanischen „Volkscharakters“ (*kokuminsei*) in mangelnder Willensstärke (*ishi ga yowai*), ausgeprägter Sensibilität (*kanjôsei*), der großen Bereitschaft zur Assimilierung (*mohôsei*) und der großen Anpassungsfähigkeit (*dôkasei*) lokalisierte.¹⁷ Yamamoto und Yasuda suchten die Frage nach biologisch definierten Unterschieden zwischen Japanern und Europäern mittels empirisch-statistischer Forschung zu beantworten.

Nach Yamamotos und Yasudas Erhebung wird der Sexualtrieb erstmals im Alter zwischen sechs und zwölf Jahren wahrgenommen. Beide Lebensalter klassifizierte Yamamoto als Krisenzeiten, wobei die erste vom Eintritt in eine neue soziale Umgebung und der Loslösung vom Elternhaus und die zweite durch den Beginn der Pubertät markiert ist. Um das vierzehnte Lebensjahr wird der Sexualtrieb als solcher erstmals bewußt wahrgenommen, und die ersten sexuellen Erfahrungen, üblicherweise in Gestalt der Onanie, werden gesammelt. Als Motive für Onanie gab etwa die Hälfte der Befragten an, sie seien von anderen dazu verleitet worden (52,2%), während die übrigen sie als ihre eigene Entdeckung bezeichneten. Zwar gibt es große Schwankungen bei den Altersangaben, als ein wichtiges Teilergebnis wurde aber die Tatsache betrachtet, daß annähernd alle Befragten Onanie-Erfahrungen hatten, wohingegen bis dahin davon ausgegangen worden war, daß „normale, gesunde, brave Kinder“ nur unter schlechtem, ungesundem Einfluß der Onanie verfallen würden.

Yamamoto unterstellte in seiner Interpretation eine Korrelation zwischen Bildungsstandard und Sexualmoral, die er in seiner Untersuchung nur ansatzweise bestätigt fand. Mehr als die Hälfte der befragten Männer (56,1% oder 63,1%) hatten ihren ersten Geschlechtsverkehr vor ihrem achtzehnten Lebensjahr. Bei Männern mit Mittelschulabschluß war die Partnerin bei 47% der Befragten eine Prostituierte, bei 29,8% eine nicht näher klassifizierte „unverheiratete Frau“ und in 13,9% der Fälle eine „Ehebrecherin“. Zwar erklärte sich Yamamoto diesen hohen Anteil an Prostituierten damit, daß es sich um Männer handelte, die wohl von älteren Kollegen am Arbeitsplatz dazu verleitet wurden, ihre Abende in den Vergnügungsvierteln zu verbringen, aber auch bei Männern aus vergleichsweise „gutem Hause“, die die Oberschule und Universität besuchten oder besucht hatten, lag der Anteil der Prostituierten noch bei 33,4%.¹⁸ Sexualaufklärung sei also in allen sozialen Schichten nötig, zumal Männer mangels entsprechender Erziehung Frauen hauptsächlich als „Objekt ihrer Begier-

17 MINAMI Hiroshi. 1995. *Nihonjinron. Meiji kara konnichi made*. Iwanami shoten, 89. Zur *Nihonjinron*-Debatte der Taishô-Zeit vgl. MINAMI 1995, a. a. O., 84–91.

18 OKAMOTO Kazuhiko. 1983. „Yunyû seikagaku kara Nihon no seikagaku e“, in: *Gendai seikyôiku kenkyû* 2, 108–118.

de“ kennenlernten und so wohl kaum gegenseitige Achtung (*sôgai no jinkaku wo mitomeru*) entstehen könne.¹⁹

Als Yamamoto und Yasuda feststellten, daß 96% ihrer Probanden Erfahrungen mit Onanie und 86% mit nächtlichen Pollutionen hatten, geriet ihre ursprüngliche Annahme, Onanie würde nur von einer kleinen Gruppe von „Perversen“ praktiziert, ins Wanken. Entgegen der herrschenden Lehrmeinung unter Medizinern, Pädagogen und Biologen vertraten sie nun die Ansicht, Onanie sei eine Spielart normalen Sexualverhaltens und habe keine negativen Folgen.²⁰ Befürchtungen von Auswirkungen autoerotischer Praktiken wie psychische Schäden, eine Verringerung der Herzschlagfrequenz und die damit verbundene Einschränkung der Herzfähigkeit, Wachstumsschäden, Kurzsichtigkeit, Penisverformungen und -verfärbungen oder Geschlechtskrankheiten kamen nicht nur in der ersten Untersuchung Yamamotos²¹ und in den zahlreichen Beratungskolumnen populärmedizinischer und sexologischer Zeitschriften zum Ausdruck,²² sie wurden auch von Ärzten, Pädagogen und Biologen behauptet.²³

Neben der Feststellung, Onanie sei Teil der normalen Sexualentwicklung, erzielten Yamamoto/Yasuda zwei weitere zentrale Untersuchungsergebnisse: Erstens schien das tatsächliche Sexualverhalten nicht der von der Regierung forcierten Politik zu entsprechen, die jede sexuelle Betätigung, die nicht der Reproduktion diene, verurteilte. Zweitens sahen die Autoren in ihrer Erhebung die Sexualtheorie Freuds, die er in seinen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ dargelegt hatte und auf dessen Lektüre Yasudas Interesse an der Erhebung zum Teil beruhte, und ähnlicher Untersuchungen, wie sie beispielsweise von Magnus Hirschfeld²⁴ durchgeführt worden waren, bestätigt: Die sexuelle Entwicklung japanischer Jugendlicher verlief danach ganz ähnlich wie die ihrer westlichen Altersgenossen, ein biologisch definierbarer Unterschied war jedenfalls nicht festzustellen. Mit dieser für Japan ersten statistischen Untersuchung zum Sexu-

19 Die implizite Erwartung Yamamotos, die gebildete Stadtbevölkerung verfüge aufgrund ihrer Schulbildung auch über höhere moralische Standards, weist ihn als typischen Vertreter der urbanen Bildungselite aus. Aus der Sicht der Agrarideologen hingegen war das städtische Leben von verschiedenen „sozialen Krankheiten“ (*shakai no yamai*) oder Großstadtfiebern (*tokainetsu*) geprägt, die die moralische Integrität der Jugendlichen vom Land gefährdeten; vgl. GLUCK, Carol. 1985. *Japan's Modern Myths: Ideology in the late Meiji-Period*. Princeton: Princeton University Press, 161; SMITH, Henry D. 1978. „Tôkyô as an idea: an exploration of Japanese urban thought until 1945“, in: *Journal of Japanese Studies* 4/1, 45–80.

20 OSHIKANE Atsushi. 1976. *Ishi no seikagaku*. Gakken shoin, 169.

21 YAMAMOTO 1979a, a. a. O., 191.

22 Vgl. *Tsûzoku igaku*. 1928, 6/1, 137.

23 Vgl. *Yomiuri shinbun* vom 1.9.1908 bis 13.10.1908, jeweils S. 5.

24 Magnus Hirschfeld, Leiter des Berliner Instituts für Sexualwissenschaft und Eugenik, begann bereits 1903 mit seinen statistischen Erhebungen zum Sexualverhalten von Jugendlichen, insbesondere zur Verbreitung der Homosexualität; vgl. HAEBERLE, Erwin J. 1992. „Die Entwicklung der Sexualwissenschaft in Stichworten“, in: Deutsche Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Sexualforschung (Hg.): *Sexualwissenschaft heute*. Düsseldorf: Deutsche Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Sexualforschung, 11.

alverhalten vollzogen Yamamoto und Yasuda durch die Verwendung empirischer Methoden einen wesentlichen Schritt zur Etablierung der Sexualwissenschaft. Sie prägten außerdem neue Begriffe, die den Entwicklungsprozeß menschlichen Sexualverhaltens nachzeichneten – *jii* 自慰 (*ji* = selbst, *i* = Trost; hier: Onanie) beispielsweise löste ältere negativ konnotierte Bezeichnungen wie *jidoku* 自瀆 (*ji* = selbst, *doku* = Befleckung), *shuin* 手淫 (*shu* = Hand, *in* = Lüsternheit), *akuheki* oder *warukuse* 悪癖 (schlechte Gewohnheit) ab – und gaben ihrer Arbeit einen Namen, *seigaku* 性学 (Sexualwissenschaft).²⁵ Damit war Yamamoto einer der ersten, der in Japan die Meinung vertrat, Onanie sei normal und habe keine schädlichen Auswirkungen. Gelegenheit dazu hatte er bei öffentlichen Vorträgen und in seinen Texten, in Reaktion auf Briefe und später in der institutionalisierten Form der Beratungskolumnen populärmedizinischer und sexologischer Zeitschriften:

Ich habe Deinen mit Blut und Tränen geschriebenen Brief gelesen. Es ist mir eine große Freude, daß Du mir Dein tiefes Geheimnis anvertraut hast. Ich habe schon viele Anfragen [...] erhalten und möchte Dir auf folgende Weise antworten. Du sagst, daß Du an die üblen Folgen und die bleibenden Schäden der Onanie glaubst. Diese Gewohnheit ist jedoch – wie ich schon bei anderen Gelegenheiten gesagt habe – für Menschen in der Pubertät wie Dich ganz normal. Man muß auch niemandem davon erzählen, da sie weder psychische noch irgendwelche anderen Auswirkungen hat. Von alters her glaubten Menschen, es habe mit der Onanie etwas Schreckliches auf sich. Ich aber habe gesagt, die Onanie verursacht keine Schäden. Wenn Du erst in ein gesundes sexuelles Leben eintrittst, wird sie von selbst verschwinden.²⁶

Die Bedeutung, die der ersten empirischen Sexualforschung und ihren Ergebnissen zukommt, erschließt sich erst im Kontext der damaligen Diskussion um die Sexualaufklärung. Mehrere gesellschaftliche Strömungen des 19. Jahrhunderts mußten erst entscheidend an Prominenz gewinnen, um die Eröffnung eines Diskurses über Sexualaufklärung zu ermöglichen. Erstens durchdrangen die Bestrebungen der japanischen Bürokratie zur Reform des „Volkskörpers“ nach der Öffnung Japans (1868) alle Bereiche des öffentlichen und privaten

25 Der Berliner Arzt Iwan Bloch prägte in seiner 1907 veröffentlichten Studie *Das Sexualleben unserer Zeit* die Bezeichnung „Sexualwissenschaft“, indem er eine eigenständige Sexualwissenschaft forderte, die sowohl den biologischen wie den kulturellen Aspekten des Sexuellen gerecht wird und den „Wissenschaft[en] vom Menschen überhaupt, in der und zu der sich alle anderen Wissenschaften vereinen, die allgemeine Biologie, die Anthropologie und Völkerkunde, die Philosophie und Psychologie, die Medizin, die Geschichte der Literatur und diejenige der Kultur in ihrem ganzen Umfange“; vgl. BLOCH, Iwan. 1919. *Das Sexualleben unserer Zeit*. (10.–12. Auflage). Berlin: Louis Marcus Verlagsbuchhandlung; Vorrede.

Die japanische Übersetzung davon war bei Sawada Junjirō oder Yamamoto *seigaku*, bei Miyatake Gaikotsu oder Kurigayawa Hakuson *seiyokugaku*, bei Nagai Sen auch *seikagaku*; vgl. OSHIKANE 1977, a. a. O., 7–10. Die Geschichte sexologischer Begriffe untersuchte u. a. SAITŌ Hikaru. 1994 „Seiyoku no bunkateki hyōjunka“, in: *Kyōto Seika daigaku kiyō* 6, 161–176.

26 YAMAMOTO 1979a, a. a. O., 104–106.

Lebens. Zweitens lenkte der kommerzielle Erfolg populärer Aufklärungsbücher die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Experten auf sexuelle Fragen. Schließlich sorgte, drittens, die massive Rezeption westlicher Wissenschaften, insbesondere der deutschen Medizin und Pädagogik, für entscheidende Impulse in den japanischen Wissenschaften.²⁷

Die Reform von „japanischem Geist und japanischen Körpern“ (*shinshin no kairyô*) war nach der Meiji-Restauration (1868) erklärtes Ziel im Rahmen der Modernisierungs- und Zivilisierungsbestrebungen der japanischen Bürokratie. Sowohl um den westlichen Kolonialmächten Widerstand leisten zu können, als auch im Konkurrenzkampf der asiatischen Staaten untereinander erschienen die Reform des „Volkskörpers“ (*Nihon kokumin no nikutaimen*) und des „Volksgeistes“ (*seishinmen*) als oberste Gebote;²⁸ eine Politik, die in der staatlich forcierten Rassenhygiene der dreißiger Jahre kulminierte. Diese Reformbestrebungen sollten das gesamte gesellschaftliche Leben umfassen. Auf dem Zivilisierungsprogramm standen neben der Verbesserung der japanischen Rasse, die Ernährung, die Kleidung und die Wohnverhältnisse, die Frauen, insbesondere ihre Erziehung, die Bäder und die Bordelle. Der Import christlicher Sexualmoral zog die massive Ideologisierung der Familie auf der Grundlage vorehelicher Keuschheit²⁹ und monogamer Ehebeziehungen³⁰, die in erster Linie von der

27 In Japan wurden westliche Wissenschaften zunächst in Gestalt der Medizin studiert; vgl. NAKAYAMA 1978; zit. n. BARTHOLOMEW, James R. 1989. *The Formation of Science in Japan. Building a Research Tradition*. New Haven und London: Yale University Press, 4. Zwischen 1880 und 1917 stieg die Anzahl der Lehrstühle für Medizin an Universitäten um 28 % von 71 auf 99; Salvarsan E 606, das 1910 von Paul Ehrlich und seinem japanischen Mitarbeiter Hata Sahachirô entwickelte Medikament für Syphilis, das die erste Chemotherapie ermöglichte (vgl. SERRES 1994, a. a. O., 1020; HAEBERLE 1992, a. a. O., 12; KRAAS, Ernst und HIKI, Yoshiki (Hg.). 1992. *300 Jahre deutsch-japanische Beziehungen in der Medizin. Nichidoku igaku kôryû no 300nen*. Berlin: Springer Verlag, 128) kam ausschließlich aus Deutschland; der Großteil der 34 Mio. Yen, die für den Import von Medikamenten aufgebracht wurden, floß ebenfalls nach Deutschland; jährlich reisten etwa 150 Japaner zum Medizinstudium nach Deutschland; zwei von drei Jahren, die japanische Wissenschaftler im Ausland verbrachten, wurden in Deutschland verbracht; Deutschland war bei weitem der beliebteste Ort für Ausstellungen und wissenschaftliche Konferenzen. Die Sexualwissenschaft, die sich japanische Wissenschaftler zum Vorbild nahmen, war bis in die zwanziger Jahre deutsch-österreichische Sexualwissenschaft mit Ausnahme von Havelock Ellis' Schriften (vgl. OSHIKANE 1977, a. a. O., 145). Der Erste Weltkrieg brachte sowohl hin bezug auf Organisation als auch auf Finanzierung eine wesentliche Wende für das wissenschaftliche Establishment. War die Medizin bis dahin die Wissenschaft gewesen, die die meisten Wissenschaftler stellte und über das größte Budget verfügen konnte, wurde sie nun von der Physik abgelöst (vgl. BARTHOLOMEW 1989, a. a. O., 194–199).

28 Vgl. ÔGI Shinzô, KUMAKURA Isao und UENO Chizuko (Hg.). 1990. *Nihon kindai shisô taikai 23 fûzoku sei*. Iwanami shoten; MATSUBARA Yôko. 1993. „Meiji matsuki ni okeru seikyôiku ronsô. Fujikawa Yû wo chûshin ni“, in: *Ningen bunka kenkyû nenpô* 17, 231–239; Saitô Hitaru. 1993. „Nijû nendai Nihon yûseigaku no ikkyokumen“, in: *Gendai shisô* 21/7, 128–158.

29 MUTA Kazue. 1992. „Senryaku toshite no onna. Meiji Taishô no <onna no gensetsu> wo megutte“, in: *Shisô* 812, 211–230.

Frauenbewegung forciert wurden, nach sich. Die „größte Freude des menschlichen Lebens“ lag nun in der Monogamie. Die monogame Moral zu wahren und im geschlechtlichen Verkehr zwischen Mann und Frau treu zu sein, bedeutete „[...] am Höhepunkt des Verstandes und Gefühls zu stehen“.³¹ Kinder und Kindererziehung wurden zum Schlüssel der Qualität des „neuen Menschen“. Dies lenkte die Aufmerksamkeit der Eltern, der Ärzte, Psychologen und Pädagogen und der Bürokratie auf die vielfältigen Probleme der Kindererziehung.

Anleitungsbücher zum „Fortpflanzungsmechanismus“ vorwiegend deutscher und englischer Provenienz³² bildeten in Form von überarbeiteten oder gekürzten Übersetzungen das Gros der Publikationen der Sexologie am Ende des neunzehnten Jahrhunderts.³³ Den Anfang machte Akamatsu Ichitarô 1875 mit seinen später mehrmals nachgedruckten „Neuen Theorien über den Fortpflanzungsmechanismus“ (*Shinsen zôka kiron*), die auch Illustrationen der menschlichen Anatomie enthielten und damit ein Standardwerk der Anatomie (*Kaitai shinsho*) aus dem Jahr 1774 ablösten. Eine Flut ähnlicher Anleitungsbücher, wie sie im Europa des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts verbreitet waren,³⁴ folgte.

Einige davon gingen auf westliche Schriften zurück, wie beispielsweise auf Michael Ryans *The Philosophy of Marriage* (London 1837), andere integrierten zwar Passagen aus europäischen und nordamerikanischen Texten, stammten aber von japanischen Autoren. Sowohl die hohen Auflagenzahlen und der niedrige Preis³⁵ als auch die klingenden Titel lassen vermuten, daß sie nicht nur von professionell gebildetem Publikum, sondern auch von interessierten Laien aus der Bildungsschicht gekauft wurden: „Bemerkenswerte Geschichten zur Fortpflanzung“ (1879), „Schlafzimmerhandbuch zu Fortpflanzung und Verhütung“ (1893), „Die Beziehungen von Fleischeslust und Moral“ (1887), „Populäre

30 Vgl. beispielsweise die Zeitschrift *Katei zasshi* (Familienzeitschrift) in den achtziger und neunziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts.

31 KÔDA Ryûzô. 1887; zit. n. UENO Chizuko. 1990. „Nihongata kindai kazoku no tanjô“, in: ÔGI, KUMAKURA und UENO 1990, a. a. O., 505–550. Eheliche Liebe und Treue wurden als moralische Werte vor allem in den neuen Frauenzeitungen und -zeitschriften der Meiji-Zeit vertreten und entsprachen der Überzeugung der führenden Intellektuellen der Zeit.

32 KIMOTO Itaru. 1976. *Onani to Nihonjin*. Intanaru shuppan, 111.

33 KIMOTO 1976; ÔGI Shinzô, KUMAKURA Isao und UENO Chizuko 1990; FURUKAWA Makoto. 1993. „Renai to seiyoku no daisan teikoku“, in: *Gendai shisô* 21/7, 110–145.

34 PORTER, Roy. 1994. „Introduction“, in: Roy PORTER und Mikulas TEICH (Hg.): *Sexual Knowledge, Sexual Science. The History of Attitudes to Sexuality*. Cambridge: Cambridge University Press, 1–26.

35 1882 vertrieb Kuwawara Norikatsu Pamphlete zum Geschlechtsleben in Frage-Antwort-Form, für acht Sen (ein Yen = 100 Sen) erhältlich und so beliebt, daß sie sich, 1886 zu einem Buch gebunden, immer noch gut verkaufen ließen. Die späteren sexualwissenschaftlichen Zeitschriften wurden zu einem Preis von 20 bis 50 Sen vertrieben; in den zwanziger Jahren konnte man um einen Yen ein Kino besuchen, ein Abendessen mit gegrilltem Aal zu sich nehmen und eine Flasche Sake trinken (vgl. IMAI 1962 zit. n. SILVERBERG, Miriam. 1992. „Constructing a new cultural history of prewar Japan“, in: *boundary* 2, 18/3, 61–89.

Theorien über Fortpflanzung und Geschlechtsorgane“, „Philosophie des wahren Gefühls und der wunderlichen Schlafzimmereinblicke“ (1894) und ähnliche „*Self-Help*“-Bücher enthielten neben Elementen aus dem japanischen Volksglauben Erklärungen zur Funktion der Geschlechtsorgane, Anweisungen für ein glückliches Eheleben oder auch Tips und Tricks, wie die Aufmerksamkeit des anderen Geschlechts zu gewinnen sei. Nach dem zeitgenössischen Stand des medizinischen Wissens korrekte Informationen fanden sich neben solchen, die sich anscheinend im Rahmen individueller Erfahrungen der Autoren als erfolgreich erwiesen haben: Zu erfahren ist, wie man ein Leben mit Frau und Mätresse harmonisch vereinbart oder wie man eine (sexuell) erfahrene Frau von einer Jungfrau unterscheidet. Strategien, wie eine Frau zur Eheschließung zu gewinnen sei, sind genauso Gegenstand der Beratung wie Aufklärung über die Gründe für die unangenehmen Folgen des Verkehrs mit Prostituierten. Gewarnt wurde vor den Nebenwirkungen durch zuviel Geschlechtsverkehr und vor den schädlichen Auswirkungen der Masturbation bei Jugendlichen, wie Depressionen, geistige Abwesenheit, das Schwinden der Denkfähigkeit, Vergeßlichkeit und Schwindelanfälle.³⁶ Die Tendenz von theoretischen zu anwendungsbezogeneren Informationen, die mit sprachlichen Vereinfachungen und dem weitreichenden Gebrauch von zweifachen Lesehilfen, sinojapanischen und reinjapanischen *rubi*, einherging, ermöglichte schließlich auch deutlich weniger gebildeten Leserschichten den Zugang zu schriftlichen Informationen über im weitesten Sinn sexuelle Belange.³⁷

Einer der entscheidenden externen Faktoren dafür, daß sich in Japan zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts professionelle Kreise der „sexuellen Frage“ annahmen, ist jedoch in dem Umstand zu sehen, daß es angehende japanische Wissenschaftler in rapide zunehmender Zahl nach Europa und in die USA zog und dadurch die Rezeption westlicher Wissenschaften wesentlich beschleunigt wurde. Hatte es beispielsweise nur eine Generation zuvor noch beinahe vierzig Jahre gedauert bis Michael Ryans *The Philosophy of Marriage* in japanischer Übersetzung zugänglich war, lag Richard von Krafft-Ebings *Psychopathia Sexualis* schon acht Jahre nach Erscheinen in japanischer Sprache vor. Von der Dritten Tagung der Deutschen Gesellschaft für die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 1907 in Mannheim berichtete Fujikawa Yû noch im selben Jahr.³⁸

36 UENO 1990, a. a. O., 524.

37 UENO 1990, a. a. O., 523–526; KIMOTO 1976, a. a. O., 110–125.

38 FUJIKAWA Yû. 1907a. „Shikijô no kyôiku“, in: *Jidô kenkyû* 10/10, 20–22; ders. 1907b. „Shikijô no kyôiku“, in: *Jidô kenkyû* 10/11, 24–26. Ein Kongreßband erschien unter dem Titel *Sexualpädagogik: Verhandlungen des Dritten Kongresses der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten*, Leipzig 1907. Für die ausführliche Diskussion des Kongresses vgl. RIBBING, Seved. 1921. „Sexuelle Aufklärung, Pädagogik und Erziehung“, in: Albert MOLL (Hg.): *Handbuch der Sexualwissenschaften mit besonderer Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen Beziehungen*. Leipzig: Verlag von F.C.W. Vogel, 969–997.

Als japanische Mediziner und Pädagogen im letzten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts ihre Aufmerksamkeit der „sexuellen Frage“ zuwandten, geschah dies unter anderem in Reaktion auf die heftigen Auseinandersetzungen um die Sexualaufklärung in Europa. Im Mittelpunkt der Diskussion agierte Fujikawa Yû (1865–1940) als einer der frühen führenden Theoretiker der Sexualaufklärung (*seiyoku kyôiku*), der sich um die Jahrhundertwende (1898–1900) in Deutschland aufgehalten hatte, wo die „Sexualpädagogik“ gerade als wesentliche Präventivmaßnahme zur Bekämpfung von Onanie und Geschlechtskrankheiten ein vieldiskutiertes Thema war. Mit Bezug auf einen namentlich nicht genannten „berühmten deutschen Arzt“ vertrat Fujikawa bei zahlreichen Gelegenheiten in pädagogischen und medizinischen Fachjournalen sowie in Presseveröffentlichungen die Ansicht, Kinder onanierten, weil sie von Eltern und Erziehern nicht über den Sexualtrieb aufgeklärt würden. Ein zunehmend als bedrohlich wahrgenommenes Problem war ebenfalls für das japanische Interesse an den Erkenntnissen der deutschen Medizin und Pädagogik verantwortlich: Zumindest einer unter zehn Rekruten litt nämlich unter Gonorrhöe oder Syphilis.³⁹

Hatte man im Laufe der Meiji-Zeit (1868–1912) unter *shikijô kyôiku* oder *seiyoku kyôiku* vor allem die Aufklärung darüber, wie durch kalte Bäder „Selbstbefleckung“ zu verhindern sei, oder entsprechende Anweisungen, die das Sprechen über Sexuelles vollständig verhindern sollten, verstanden, stand nach der Jahrhundertwende vorwiegend das Was und Wie der Vermittlung sexueller Informationen zur Diskussion.

In der Mai-Nummer von *Jidô kenkyû*, der ersten Fachzeitschrift für Pädagogik, aus dem Jahr 1899 wurden „seelische Erkrankungen bei Kindern“ (*jidô ni okeru seishinbyô*) abgehandelt.⁴⁰ Ursache sei die verbreitete Praxis der Onanie.⁴¹ Ähnliche Positionen wurden von Kinderärzten in der Zeitschrift *Jika zasshi* etwa fünf Jahre später und in der Folge um die Jahrhundertwende in vielen anderen medizinischen und pädagogischen Fachzeitschriften eingenommen; so in Artikeln zu „Geisteskrankheiten bei Kindern“, „Geschlechtstrieb bei Kindern“, „Gefahren während der Wachstumsphase“, „Das Übel der Geschlechtskrankheiten“, „Über den Geschlechtstrieb bei Kindern“ und „Abhandlung über Sexualaufklärung“.⁴² Die Pädagogik beschäftigte sich zu diesem Zeitpunkt bereits mit „devianten Kindern“. Fujikawa aber hatte etwas anderes im Sinn: Er sah seine Aufgabe darin, der professionellen Leserschaft der *Jidô kenkyû*, die im wesentlichen aus einem medizinischen und pädagogischen Fachpublikum be-

39 FUJIKAWA Yû. 1908. „Seiyoku kyôiku mondai“, in: *Chûô kôron* 23/10, 29.

40 *Jidô kenkyû* wurde im November 1898 (Meiji 31) gegründet. Unter den wichtigsten Autoren waren u. a. die Erziehungspsychologen Takashima Heisaburô, Matsumoto Jôjirô, Tsukahara Keiji u. a. (vgl. TAKASHIMA Heisaburô. 1898. „Wagakuni ni okeru jidô kenkyû no hattatsu“, in: *Jidô kenkyû* 1, 53–63.

41 TAKASHIMA 1899, a. a. O., 63.

42 Zit. n. MATSUBARA 1993, a. a. O., 231–239.

stand, wissenschaftliche Informationen über die kindliche Sexualität zu vermitteln.

Den Aufsatz „Über den Geschlechtstrieb bei Kindern“ verfaßte Fujikawa wenige Wochen vor dem Abschluß seiner Dissertation, die er an der medizinischen Fakultät zu Jena zur Erlangung der Doktorwürde in der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe vorlegte. Eine Studien- und Forschungsreise hatte ihn 1898 im Alter von 33 Jahren zunächst für zwei Wochen nach Wien und Zürich, anschließend nach Deutschland geführt, wo er nach zweieinhalbjährigem Studium der Medizin in Jena promovierte.⁴³ Nach einigen beruflich bewegten Jahren zurück in Tôkyô gründete er im April 1905 die Zeitschrift *Jinsei* (Der Mensch)⁴⁴, die sich in erster Linie als Forum für die Diskussion neuester Entwicklungen in der deutschen Medizin, Psychologie, Pädagogik und Sexualwissenschaft entwickelte, aber auch über die Arbeit der Japanischen Gesellschaft für die Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten Bericht erstattete. Erklärte Ziele waren „Lösungsvorschläge zu sozialen und psychischen Problemen der Menschheit“ zu bieten, „einen Grundstein für die Forschung zu [diesen] sozialen und psychischen Problemen unabhängig von West und Ost zu legen“ und „einen Beitrag zur Geschichtsforschung in Hinblick auf die Entwicklung der Menschheit“ zu leisten. Angesprochen werden sollten Juristen, Bürokraten und Pädagogen, Theologen, Ärzte und Anthropologen, genauso wie Hygieniker, Psychologen und „andere Wissenschaftler, die sich mit den Fragen der Menschheit beschäftigen“.⁴⁵ Während in *Jinsei* die Rezeption des Diskussionsstandes der deutschen Wissenschaften, u. a. der Sexualwissenschaft, im Vordergrund stand, vertrat er seine Position in entsprechenden Fragen auch in anderen akademischen Fachjournalen sowie in Zeitungen und Zeitschriften, die sich an eine nicht fachlich gebildete Leserschaft richteten. Eines seiner wesentlichen Anliegen war die Propagierung der Sexualaufklärung als Maßnahme zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Fujikawa war mit seinem Anliegen nicht allein. Bei der Ersten Internationalen Konferenz für Schulhygiene 1905 in Nürnberg sollte sich auch Mishima Tsûryô, Kinderarzt, Begründer der Schulhygiene in Japan und erster Direktor der Abteilung für Schulhygiene des Unterrichtsministeriums (*Monbushô gakkô eiseika*), für eine möglichst frühe Aufklärung von Schulkindern aussprechen. „Es [sei] besser, Kinder möglichst früh über die Ursachen und Folgen von Geschlechtskrankheiten im Zusammenhang mit dem Sexualtrieb auf[zuklären.“⁴⁶ Sein Vortrag erregte einiges Aufsehen unter japanischen Pädagogen und anderen Betroffenen. Die Einführung der Sexualaufklärung an Mittelschulen, Oberschulen und Mädchenschulen wurde erwogen. Fujikawa unternahm 1907 konkrete

43 FUJIKAWA Hideo (Hg.). 1982. *Fujikawa Yû chosakushû*. Kyôto: Shibunkiyaku shuppan, 508–510.

44 *Jinsei* erschien von 1905 bis 1919.

45 FUJIKAWA Yû. 1905. „Honshi no shui“, in: *Jinsei* 1/1, 1.

46 MISHIMA Tsûryô. 1906. „Gakkô seitô no shikijô mondai“, in: *Jika zasshi* 70, 95–104.

Versuche, die Sexualeufklärung von Jugendlichen zu verwirklichen. Erste Vorträge an Mädchenschulen, wo er insbesondere über Menstruationshygiene sprach, und Mittelschulen, wo Funktion und Hygiene der Geschlechtsorgane sowie mögliche schädliche Wirkungen auf die Geschlechtsorgane im Mittelpunkt standen,⁴⁷ stießen zunächst auf heftige öffentliche Kritik in der mittlerweile in Sachen Sex sensibilisierten Tagespresse, in Fachzeitschriften und anderen Publikationen. Die Diskussion um die „kühne Thematisierung“ sexueller Fragen in der „neuen Literatur“ – von Gegnern der älteren Generation der Literaturkritiker als „Pornographie“ oder „ungesunder erotischer Schreibe“ in Hinblick auf die Gefahren für die Jugend denunziert – stand vor ihrem Höhepunkt.⁴⁸

Die Empörung über Fujikawas Vorgehen provozierte 1908 eine Kontroverse um die Sexualeufklärung, die sich in einer landesweit verbreiteten Tageszeitung, der *Yomiuri shinbun*,⁴⁹ über beinahe zwei Monate hinzog. Die „sexuelle Frage“ erreichte damit eine breitere lesende Öffentlichkeit als je zuvor. Die Kontroverse basierte auf zwei zu der Zeit und danach regelmäßig empirisch-statistisch konstatierten Fakten: die hohen Verbreitungsraten von Geschlechtskrankheiten und Onanie. Man vermutete, daß Onanie unter japanischen Jugendlichen ebenso verbreitet sei wie unter europäischen, wenn auch Yoshida Kumaji, Professor an einer der damaligen Kaiserlichen Universitäten, die Meinung vertrat, im Westen gewonnene empirische Erkenntnisse sollten nicht in Japan unmittelbar zur Propagierung der Sexualeufklärung führen, ohne daß man entsprechende Untersuchungen an japanischen Schulen durchführte. Schließlich sei der Sexualtrieb bei Japanern aufgrund ihrer Ernährung und ihrer Konstitution ohnehin schwächer ausgeprägt als bei Menschen aus dem Westen.⁵⁰ Zehn Jahre später erbrachten die Studien von Yamamoto und Yasuda, wie eingangs erwähnt, diese Forschungsleistung.

Der japanische Staat in Gestalt der Hygieneabteilung des Innenministeriums hatte schon gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts begonnen, sich für statistische Daten zum Geschlechtsleben des Volkes zu interessieren. Durch Präventivmaßnahmen schien die epidemische Verbreitung akuter Infektionen zur Jahrhundertwende gebannt. Das Hauptaugenmerk der Administratoren für öffentliche Gesundheit verlagerte sich nun auf chronische Krankheiten wie Tuberkulose, Lepra, Geisteskrankheiten und Geschlechtskrankheiten. Das Innenministerium erhob ab der Meiji-Restauration Daten zu den Verhältnissen der „öffentlichen Hygiene“ (*kôshû eisei*). Diese Untersuchungen hatten mehrere Gründe: Die Verbreitung von chronischen Infektionskrankheiten wie den Ge-

47 Vgl. KIMOTO 1976, a. a. O., 167–168; MATSUBARA 1993, a. a. O., 233; TATSUYAMA Yoshiaki. 1908. „Seiyoku kyôiku mondai ni tsuite“, in: *Kyôiku gakujutsukai* 18, 266–272.

48 Vgl. RUBIN 1984, a. a. O., 62–91.

49 Vgl. *Yomiuri shinbun* vom 1.9.1908 bis 13.10.1908, jeweils S. 5.

50 YOSHIDA Kumaji 1908. „Seiyoku mondai o shitei ni oshifuru no rigai (2)“, in: *Yomiuri shinbun*, 8.10.1908, 5.

schlechtskrankheiten (*karyûbyô*), die hohe Kindersterblichkeit und die hohe Sterberate durch Tuberkulose.⁵¹ Am Ende des neunzehnten Jahrhunderts und später regelmäßig durchgeführte Studien unter Prostituierten, die man als Hauptansteckungsquelle betrachtete, und Rekruten kamen zu ersten statistischen Daten in Hinblick auf die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten in der japanischen Bevölkerung und sensibilisierten die Ärzte für die Sexualaufklärung.⁵² Einige Jahre später lagen weitere Untersuchungen anderer Bevölkerungsgruppen vor, die verdeutlichen, daß Geschlechtskrankheiten in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts annähernd so verbreitet waren wie beispielsweise Tuberkulose.⁵³

Bei der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911 wurden zum zweiten Mal nach London im Jahr 1884 japanische Daten in Europa präsentiert. Im *Katalog der von der Kaiserlich Japanischen Regierung ausgestellten Gegenstände* sind die im Rahmen der Ausstellung gezeigten Daten zwar nicht ausgewiesen, es herrschte jedoch Klarheit darüber, daß „Syphilis auch in Japan wie in anderen Kulturländern verbreitet“ war.⁵⁴ Die Frage der Geschlechtskrankheiten wurde international als bedrohlich in ihrem Ausmaß wie in ihren Folgen wahrgenommen. Die am 8. Juni 1911 gegründete *Kakuseikai* (Gesellschaft für Reinheit) propagierte einige Jahrzehnte lang die Abschaffung der öffentlichen Prostitution, in der sie den wesentlichen Faktor für die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten sah, und veröffentlichte im Laufe der zwanziger Jahre in ihrem Organ *Kakusei* ebenfalls einige Untersuchungen zu den hygienischen Verhältnissen der Prostitution, der gesundheitlichen Konstitution der Prostituierten, sowie Charakterstudien und Erhebungen zu ihrer sozialen Herkunft. Bereits 1905, drei Jahre nach der Gründung der Deutschen Gesellschaft für die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Berlin,⁵⁵ gründete Doi Keizô die Japanische Gesellschaft für die Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten (*Nihon karyûbyô yobô kyôkai*).⁵⁶

51 IWANAGA Shinji. 1994. „Taishô-ki no eisei chôsa. Naimushô eiseikyoku <Nôson hoken eisei jôtai jitchi chôsa> ni kan suru yôronteki kôsatsu“, in: KAWAI Takao (Hg.): *Kindai Nihon shakai chôsashi III*. Tôkyô: Keiô tsûshin kabushikigaisha, 79–118.

52 NAIMUSHÔ EISEIKYOKU (Hg.). 1895. *The annual report of the central sanitary bureau*. Tôkyô: Naimushô eiseikyoku.

53 Ieda Sakichi erwähnte 1936 auch kleinere Erhebungen zu Geschlechtskranken, die durchgeführt worden waren: 1912 Erhebung von 789 Patienten in regionalen Krankenhäusern, 1920 Erhebung unter 11.329 geschlechtskranken Soldaten in ganz Japan, 1933 Erhebung von 144 geschlechtskranken Soldaten der Präfektur Kanagawa, 1935 Erhebung von 324 Soldaten; vgl. IEDA Sakichi. 1936. „Seichishiki to seidôtoku no kanyô“, in: *Kakusei* 26/3, 30–31.

54 Katalog (= Katalog der von der Kaiserlich Japanischen Regierung ausgestellten Gegenstände). 1911. *Katalog der von der Kaiserlich Japanischen Regierung ausgestellten Gegenstände*. Berlin: Rudolf Mosse, 19.

55 HAEBERLE 1992, a. a. O., 7–18.

56 NIHON KAGAKUSHI GAKKAI (Hg.). 1972. *Nihon kagakushi hijutsushi taikai zen 25kan*. Daiipôki shuppan, 443.

Die Einführung des Schulärztesystems durch den Kaiserlichen Erlaß vom 8. Januar 1898 und die Gründung einer speziellen Abteilung für Schulhygiene ermöglichte Ärzten an der Schnittstelle zwischen Medizin und Pädagogik nunmehr auch den freien Blick auf den Körper der Kinder und Jugendlichen. Bis zum Jahr 1902 waren bereits 8.714 Schulärzte an Volksschulen, 63 an Seminaren, 232 an Mittelschulen, 75 an Mädchenschulen, insgesamt also 9.303 Schulärzte im Einsatz.⁵⁷ Die Pädagogen und Ärzte, die sich in der Kontroverse der *Yomiuri shinbun* zum Thema Onanie äußerten, betonten unabhängig davon, ob sie sich für oder gegen die Sexualaufklärung aussprachen, es seien nicht – wie oftmals von Eltern und Erziehern behauptet – die umfangreichen Leistungsanforderungen in der Schule, die die Schüler vorwiegend männlichen Geschlechts erblassen, abmagern, vergeßlich, gleichgültig und trübsinnig werden ließe, sondern ihre exzessive autoerotische Praxis.⁵⁸ Nur vereinzelt treten im weiteren Verlauf der Diskussion auch weibliche Katastrophen in ihr Gesichtsfeld, wie die ungewollte Schwangerschaft einer Minderjährigen, die sich über den Zusammenhang von sexuellem Mißbrauch durch den Mann ihrer älteren Schwester und ihrem Zustand als unwissend erweist⁵⁹ oder der Verdacht gleichgeschlechtlicher Kontakte unter Schülerinnen von Mädchenschulen, die nach Einschätzung des Autors glücklicherweise nicht jene „animalischen Formen“ wie sie an Knabeninternaten üblich seien, annehmen, sondern ohnehin platonisch bleiben.⁶⁰

Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts war klar geworden, daß Sexualaufklärung in irgendeiner Form stattfinden müsse; umstritten blieb jedoch die Frage, wer eigentlich worüber aufzuklären war. Die Kontroverse darüber in einer Tageszeitung auszutragen und sie auf diese Weise für eine breite Bevölkerung zu veröffentlichen, war Teil einer Strategie, um Aufmerksamkeit und Akzeptanz zu gewinnen und das Problembewußtsein von Eltern und Erziehern zu provozieren. Gleichzeitig legte die Rhetorik der Kontroverse nahe, daß es nicht nur darum ging, neue Ideen bekannt zu machen und damit das Schweigen um die „sexuelle Frage“ zu brechen, als öffentlich auszuhandeln, wer zum Reden zu bringen und wem der Mund zu verbieten, was zu sagen und wem es zu sagen sei. Die Kontroverse um die Sexualaufklärung war deshalb ein so entscheidender Schritt für die Formierung einer modernen Sexualwissenschaft in Japan, weil sie erstens die „sexuelle Frage“ nachhaltig im öffentlichen Bewußtsein verankerte und dafür sorgte, daß sich das Thema Sexualaufklärung nicht nur in

57 LEUSCHNER, Oskar. 1906. „Japan“, in: Joseph Loos (Hg.): *Enzyklopädisches Handbuch für Erziehungskunde*. Wien und Leipzig: A. Pichler, Pichlers Witwe & Sohn, 790–793.

58 KÔGUN 1908a, a. a. O., 5; ders. 1908b, a. a. O., 5; SHIMODA Jirô. 1908. „Seiyoku mondai wo shitei ni oshifuru no rigai (2)“, in: *Yomiuri shinbun* 12.9.1908, 5; MINAMI Ryô. 1908. „Seiyoku mondai wo shitei ni oshifuru no rigai (4)“, in: *Yomiuri shinbun* 23.9.1908, 5; WASHIYAMA Yayoi. 1908. „Seiyoku no daiheigai (2)“, in: *Yomiuri shinbun* 1.10.1908, 5.

59 *Tsûzoku igaku*. 1925. „Junketsu mukô wo kizutsukerare yami kara yami wo ryûten suru shojo“, in: *Tsûzoku igaku* 3/6, 60–62.

60 YAMAMOTO Senji. 1924. „Onna ni taishite seikyôiku (2)“, in: *Tsûzoku igaku* 2/11, 39–42.

den späteren sexologischen Fachzeitschriften, sondern auch in populärmedizinischen Zeitschriften, in Frauen- und in Unterhaltungszeitschriften etablierte. Zweitens setzte sie „richtiges, wissenschaftliches, modernes, zivilisiertes Wissen“ gegen „falsche, traditionelle, unwissenschaftliche Auffassungen“. Damit stellten sich die Befürworter der Sexuaufklärung und Sexualforschung auf die Seite des Staates und eines großen Teils der Bildungsschicht. Sie traten für das Verbot der Nacktheit in der Öffentlichkeit und von ausgelassenem Tanzen bei Volksfesten ein⁶¹ und unterstützten die Unterdrückung neuer shintôistischer Religionen, nach deren Überzeugung Phallusverehrung die Fruchtbarkeit fördere, weil sie der Auffassung waren, der kulthafte Aberglaube dieser Religionen würde Japans eben erst gewonnenen Status als zivilisierter Staat gefährden.⁶² Nakamura Kokyo – Psychologe, Berater der Tôkyôter Polizeiarmee und späterer Herausgeber der Zeitschrift *Hentai shinri* (1917–1926) – und hochrangige Beamte der Polizei argumentierten ihr Vorgehen gegen diese Praktiken damit, daß sie „Aberglauben und absoluten Unsinn“ förderten und „die Rationalität moderner Wissenschaft [negierten]“.⁶³ Drittens demonstrierte die Kontroverse, was nunmehr gelten sollte, „[that] sex is rooted more in the head than in the bed“,⁶⁴ indem sie Verantwortungsgefühl und Wissenschaftlichkeit auf Seiten der Aufklärer forderte und die Ausbildung des individuellen Willens auf Seiten derer, die aufzuklären seien, verlangte. Viertens offenbarte diese Kontroverse die Autoritätsansprüche der Experten: Sie als erste Instanz für die Akkumulation von Wissen über Sexualität zu etablieren, um den Einfluß der Straße, der Belletteristik, des Journalismus, der „schlechten Freunde“ zurückzudrängen, was wiederum Repräsentanten verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen auf den Plan rief, die solche Bestrebungen zu ihrer Hauptaufgabe machen sollten.

Nachdem Yamamoto seine erste Studie in der *Kyôto igaku zasshi* veröffentlichen konnte und gemeinsam mit Yasuda begann, die zweite umfangreichere Arbeit zur Publikation vorzubereiten, wurde der Widerstand der etablierten Ärzteschaft in Gestalt von Nagai Sen, einem der führenden Biologen an der Kaiserlichen Universität Tôkyô, manifest. Nagai Sen wandte sich sowohl gegen die Art ihrer Forschung als auch gegen ihre Thesen. Er denunzierte sie als „obszön“ und „wissenschaftsschädigend“ und verhinderte die Veröffentlichung in einer angesehenen Biologenzeitschrift der Universität Tôkyô. Schließlich fand sich in Ishikawa Hidetsurumaru, einem Professor für Physiologie an der Universität Kyôto, doch noch ein Verbündeter, so daß der erste Teil ihrer Studie in der *Seirigaku kenkyû* unter dem Titel „*Wakai otoko no seiseikatsu*“ (Das Sexualleben junger Männer) ab der ersten Nummer der neuen Zeitschrift veröffentlicht wer-

61 MUTA 1992, a. a. O., 211–230; NOMURA Masaichi. 1990. „Remodelling the Japanese body“, in: *Senri Ethnological Studies* 27, 259–276.

62 KIBUCHI 1922 zit. n. GARON, Sheldon. 1994. „Rethinking modernization and modernity in Japanese history: a focus on state-society relations“, in: *The Journal of Asian Studies* 53/2, 346–366.

63 NAGANO 1936 zit. n. GARON 1994, a. a. O., 354.

64 PORTER 1994, a. a. O., 1–26.

den konnte. Aufgrund des fortwährenden Drucks von Nagai zog Ishikawa seine Unterstützung zurück, und es blieb bei der partiellen Veröffentlichung.⁶⁵

Als Yamamoto die unzensurierte Publikation seiner Untersuchung in einer akademischen Fachzeitschrift untersagt blieb, gründete er wie viele seiner sexualwissenschaftlich interessierten Kollegen, die Sexualität zum Schwerpunkt ihrer Arbeit machten, seine eigene Zeitschrift, *Sanji chōsetsu hyōron* (Zeitschrift für Geburtenkontrolle), die er später in *Sei to shakai* (Sexualität und Gesellschaft) umbenannte. Er machte Sexualaufklärung zum Gegenstand seiner Biologie-Vorlesungen, hielt zahlreiche Vorträge an Universitäten (u.a. Universität Tōkyō, Waseda, Rikkyō) in Arbeiterschulen und bei Gewerkschaftsversammlungen, und verteilte dabei immer wieder auch seine Fragebögen. Außerdem übersetzte er mehr als sechzig sexualwissenschaftliche Werke europäischer und amerikanischer Autoren, unterhielt einen sexualwissenschaftlichen Lesekreis, der jeden zweiten Freitag tagte, und benutzte jede Gelegenheit, sexuelle Aufklärung zu propagieren. Andere Mediziner, Biologen und Psychologen, die sich „Sexualwissenschaftler“ nennen sollten und ebenfalls sexologische Zeitschriften herausgaben, waren u.a. Ōta Tenrei, der Erfinder des Ōta-Rings, Nakamura Kokyo, Habuto Eiji, Tanaka Kōgai, Sawada Junjirō und Akiyama Yoshio.

Der Konflikt der Befürworter der „Sexualaufklärung auf wissenschaftlichen Grundlagen“ mit der wissenschaftlichen Öffentlichkeit der etablierten Ärzteschaft beruhte im Kern auf dem Verstoß gegen die Lehrmeinungen der Mediziner und Pädagogen, die sich mit graduellen Abweichungen auf zwei Positionen reduzieren lassen: (1) Jugendliche sollten so wenig wie möglich über sexuelle Fragen erfahren, um keinen Mißbrauch zu treiben. (2) Jugendliche sollten gerade soweit aufgeklärt werden, daß ihnen klar wird, daß sie ihren Sexualtrieb zu kontrollieren haben. Im Gegensatz dazu stellte sich für Sexualwissenschaftler wie Yamamoto Senji, Yasuda Tokutarō oder Kitano Hiromi das Verhältnis von Wissen und Sex anders dar.⁶⁶ In ihren Augen verband ein und dieselbe Grundthese das Bestreben nach sexueller Emanzipation mit den Aufgaben der Sexualwissenschaft: Sex ist gut, Wissen ist gut. Sexuelles Wissen müsse daher ein doppeltes Desideratum sein.⁶⁷ Sie gingen davon aus, daß eine Erweiterung des sexuellen Wissens auch die sexuelle Freiheit und die sexuelle Lust steigern würde. Aus einer therapeutischen Perspektive versprachen sie sich von der allgemeinen Verbreitung sexuellen Wissens das Verschwinden von Frustrationen sowie die Maximierung der psychosexuellen Erfüllung, eine Verbesserung der Verhütungsmethoden, die Steigerung der Fertilität, wo sie erwünscht war, und ihre Verminderung wo sie notwendig war, um etwa der Arbeiterschicht aus ihrem Elend zu helfen.

65 OSHIKANE 1977, a. a. O., 175.

66 OKAMOTO Kazuhiko. 1982. „Hyakka seihō hyokuseki konkō. Seiyoku rongi to ronkyakutachi“, in: *Gendai seikyōiku* 2, 120–129.

67 Vgl. BLOCH 1919, a. a. O., 771.

Das vorläufige Scheitern am wissenschaftlichen Establishment, aber auch eine Auffassung von Wissenschaft, der die Aufklärung der Massen programmatisch inhärent war, führte zu einer Reihe von Aktivitäten, die die Sexualwissenschaftler über die Grenzen der akademischen Gemeinschaft hinausführte und sie mit einer breiteren Öffentlichkeit konfrontierte. Gleichzeitig riefen die verschiedenen Formen der Diffusion sexologischen Wissens politische Kontrollinstanzen auf den Plan: Eine zweite Konfliktfront tat sich in der Konfrontation mit der „politischen Öffentlichkeit“ in Gestalt der Spezialeinheiten der Polizei, der Zensurinstanzen des Innenministeriums und der Gesetzgebung zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung (*annei chitsujō, kōan*, oder *chian*) und der Wahrung von Sitten und Moral (*fūzoku*) auf.

Sexuelles Wissen als subversive Kraft – die „politische Öffentlichkeit“

Die Diffusion einer Wissenschaft ist auf Techniken und Instrumente angewiesen, die ihre Inszenierung erlauben, auf Schrift, Druck und andere Technologien, die Informationen verarbeiten. Die materiellen Voraussetzungen für die Verbreitung wissenschaftlicher Informationen sind vielfältig und haben ihre eigene Geschichte. Entscheidend ist der Entwicklungsstand dieser Voraussetzungen im Japan der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts, die von der Entstehung einer Massenkultur und der Herausbildung moderner Lebensstile geprägt waren. Entscheidende Faktoren für die rapide Entwicklung dieser Massenkultur fanden sich sowohl auf der Produktions- als auch auf der Rezeptionsebene.

Zunächst hatte die massenhafte Verbreitung moderner Printmedien seit den Anfangsjahren der Taishō-Zeit dazu beigetragen, einerseits das Bildungsmonopol der intellektuellen Führungsschicht weiter abzubauen, andererseits immer neue Alphabetisierungs- und Bildungsanregungen zu geben. Druckverfahren, wie sie schon in der Literatur der späten Edo-Zeit üblich gewesen waren,⁶⁸ die den Mitdruck winziger *furigana*-Lesehilfen ermöglichten, kamen nun auch in den Massenzeitschriften zur Anwendung und machten selbst der weniger gebildeten Leserschaft neue Begriffe und Schriftzeichen verständlich. Für die in den zwanziger Jahren entstehenden populärmedizinischen und sexologischen Zeitschriften erweiterte sich der potentielle Leserkreis enorm.⁶⁹ Hatten 1875 alle japanischen Zeitungen zusammen eine Gesamtauflage von 53.000, waren es 1924 bereits 6,25 Mio. 1875 entfiel auf je 600 Personen eine Zeitung, 1904 eine auf 30, 1924 bereits eine auf 10, 1945 eine auf 5.⁷⁰ 1923 wurden bereits 70%

68 MAY, Ekkehard. 1983. *Die Kommerzialisierung der japanischen Literatur in der späten Edo-Zeit (1750–1868)*. Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 29–33.

69 Neue, übersetzte Termini aus der deutschen Sexualwissenschaft wurden nicht nur mit Lesehilfen versehen. Häufig wurde ihre Herkunft und Bedeutung erklärt, wenn sie das erste Mal verwendet wurden (vgl. FUJIKAWA Yū. 1908. „Seiyoku kyōiku mondai“, in: *Chūō kōron* 23/10, 26–37.

70 KATŌ Shūichi. 1964. „The mass media“, in: Robert E. WARD und A. RUSTOW DANWART (Hg.): *Political Modernization in Japan and Turkey*. Princeton: Princeton University Press, 237.

der Auflagen aller Zeitungen außerhalb Tôkyôs verkauft.⁷¹ Auch der Zeitschriftenmarkt florierte. Das wichtigste populäre Magazin der Zeit, *Taiyô*, drang um die Jahrhundertwende bis in die entlegensten Dörfer vor. Schriftliche Informationen gelangten nun auch an die unteren Schichten der Gesellschaft: Rezepte für Omelettes oder Schweinekoteletts, gegen die die Regierung nichts einzuwenden hatte, pornographische und sozialistische Schriften, gegen die sie zunehmend radikaler vorging.

Waren die Lesenden nicht Nachkommen der abonnierenden Elite, so hatten sie dennoch Gelegenheit zur Zeitungs- und Zeitschriftenlektüre: bei Friseuren, in Milchbars oder an ihrem Arbeitsplatz.⁷² Längst hatten sich auch die großen Blätter auf den sich durch die rasante Urbanisierung vergrößernden Lesermarkt eingestellt. Lesehilfen für die weniger gebildete Leserschaft, Skandalberichte auf Seite drei, Illustrationen, wie sie bis dahin nur in kleinen Zeitungen üblich waren, Romane in Fortsetzungen und Beratungskolumnen für alle Lebenslagen ließen die Auflagezahlen in die Höhe schnellen.⁷³ Auch der Zeitschriftenmarkt florierte. 1907 waren bereits 400 verschiedene Zeitschriften auf dem Markt. Zu einer Zeit, als eine Auflagenzahl von 3.000 Stück als Erfolg galt, wurde der Kôdansha Verlag gegründet (1910), der es sich zur Aufgabe machte, „unterhaltende“ Zeitschriften auf den Markt zu bringen. 1931 wurden von den elf Zeitschriften des Kôdansha Verlags monatlich 5,29 Mio. Exemplare vertrieben. Damit war Kôdansha mit einem 80prozentigen Anteil Marktführer im Zeitschriftenbereich. Bis zum Beginn der dreißiger Jahre hatten mehrere Frauenzeitschriften eine Auflagenzahl von mehreren hunderttausend Stück überschritten.⁷⁴

Auf der Rezeptionsebene waren zwei ebenfalls eng miteinander verbundene Charakteristika für den steten Anstieg des Leserpotentials verantwortlich. In der Folge der Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht besuchten am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts bereits 98% der Kinder im schulpflichtigen Alter die Grundschule; jene Generation also, von denen kaum zehn Jahre später als *moga* (*Modern girl*) und *mobo* (*Modern boy*) die Rede sein sollte. Darüber hinaus wurden mit der Gründung von weiterführenden Schultypen, wie den Mittelschulen, den Mädchenschulen, den Fachschulen und Universitäten Möglichkeiten zur höheren Bildung für immer breitere Schichten geschaffen. Daß es sich bei der damals herrschenden Literarizität dennoch um eine relative Sache handelte und man daher besser von einem „graduellen Analphabetismus“⁷⁵ sprechen sollte, illustriert folgendes Beispiel aus einer pädagogischen Zeitschrift 1907: „Im Jahr 1893 waren ein Drittel der Rekruten [Ôsakas] Analphabeten. Im

71 MINAMI Hiroshi. 1965. *Taishô bunka*. Keisô shobô, 121.

72 GLUCK 1985, a. a. O., 172.

73 RUBIN 1984, a. a. O., 39; KIMURA Ryôko. 1992. „Fujin zasshi no jôh kûkan to josei taishô dokushasô no seiritsu“, in: *Shisô* 812, 231–252.

74 MAEDA Ai. 1993. *Kindai dokusha no seiritsu*. Tôkyô: Iwanami shoten, 218.

75 LINHART, Sepp. 1974. „Das Entstehen eines modernen Lebensstils in Japan während der Taishô Periode (1912–1926)“, in: *SAECULUM* 25/1, 115–127.

vergangenen Jahr [1906] war kaum einer unter ihnen, der seinen Namen nicht schreiben konnte. Die Militärausbildung konnte sofort beginnen.“⁷⁶

Der Satz „*Honshi no kiji wa subete tensai wo kinzu*“ (Die Reproduktion aller Artikel dieser Zeitung oder Zeitschrift ist verboten!) oder einfach das Wort „*ten-saikin*“ (Reproduktionsverbot) am Titelblatt einer Zeitung oder Zeitschrift bedeutete zumindest für die kleineren Blätter eine existentielle Bedrohung. Neben den in erster Linie politische Auftritte und Publikationen betreffenden Paragraphen des Polizeigesetzes zur Wahrung der öffentlichen Sicherheit (*Chian keisatsuhô*) gab es einen zweiten Korpus an Erlässen, die Sitten und Moral betrafen. Verstöße dagegen wurden im Fall von Publikationen mit dem Begriff „*fûzoku kinshi*“ belegt, der eine Reihe von sogenannten „Unsittlichkeiten“ einschloß. Die Definition dieser „Unsittlichkeiten“ blieb vage, wodurch eine eher arbiträre Exekution von Seiten der Beamten der Spezialeinheit der Höheren Polizei (*Tokubetsu kôtô keisatsu*) gewährleistet war. In den zwanziger Jahren fielen darunter u. a. die Befürwortung der Befreiung der Frauen, die Befreiung der Familie, die Kritik an der Ehe an sich, die Thematisierung des Geschlechtstriebes sowie Theorien zu Schwangerschaft und die neomalthusianischen Behauptungen. Zwar gestanden die gesetzgebenden Instanzen den Produzenten der Texte zu diesen Themen zu, daß es darunter auch seriöse Beiträge zur Eugenik gäbe, die meisten wurden aber als dem Zeitgeist entgegenkommende Frivolitäten (*fuhaku na mono*) verstanden.⁷⁷ Fortwährende Zensur war insbesondere bei sexologischen Zeitschriften, die in der Diktion der Zensurinstanzen als „*sei-yoku zasshi*“ kategorisiert waren, eine Bedrohung, die zu ihrer Einstellung führen konnte. Reproduktionsverbot und Distributionsverbot bedeutete das Ende der Zeitschrift *Sei*, nachdem im Laufe ihres Erscheinens siebzehn Mal einzelne Artikel wie beispielsweise „Das sexuelle Empfinden der Frauen und der Mann“ (*Fujin no seiteki kankaku to dansei*) oder „Kondom Unsinn“ (*Kondomu nansensu*),⁷⁸ das Titelblatt oder ganze Nummern zensuriert wurden. Die Begründungen dafür variierten nur graduell. Daß die „Zeitschrift zwar Geschlechtskrankheiten [behandelt], es daneben aber zu viele obszöne Artikel [gibt], bedeutete schließlich das Ende aus „Gründen des Verstoßes gegen die guten Sitten“.⁷⁹ Selbst als

⁷⁶ *Kyôiku jiron* zit. n. GLUCK 1985, a. a. O., 173.

Datenerhebungen zum Schulbesuch wurden seit 1887 durchgeführt. Literatizität wurde 1911 und 1912 erstmals erhoben; einerseits im Rahmen der „Untersuchungen zur Armut“ (*hinkon chôsa*) vom Innenministerium, andererseits als Teil der „Untersuchungen der Erziehung junger Männer“ (*sotei kyôiku chôsa*) vom Kriegsministerium. Ermittelt wurden „grundlegende Schreib- und Lesefähigkeiten“ (*kisoteki suijun no yomikaki nôryoku*), worunter man im wesentlichen das Vermögen verstand, den eigenen Namen zu schreiben; vgl. KIYOKAWA Yûko. 1994. „*Iriterashî to <hinkon chôsa>. Riterashî no fukyû to shakai chôsa (2)*“, in: KAWAO 1994, a. a. O., 39–41.

⁷⁷ NAIMUSHÔ KEIHOKYOKU (Hg.). 1976a. *Kinshi tankôbon mokuroku*. Meiji 21 – Shôwa 9 (= Hakkinbon kankei shiryô shûsei daiichi). Kohokusha, 224.

⁷⁸ Vgl. *Sei* 1.5.1929, 9/5 und *Sei* 1.5.1932, 12/6.

⁷⁹ NAIMUSHÔ KEIHOKYOKU 1976b. *Kinshi tankôbon mokuroku*. Shôwa 10 – Shôwa 16 (= Hakkinbon kankei shiryô shôsei daini). Kohokusha, 214–215.

seriös geltende Zeitungen und Zeitschriften waren von staatlichen Eingriffen betroffen. *Fujin kôron* wurde wegen ihrer „Lebensberatung aus tausend und einer Nacht“⁸⁰ *Tsûzoku igaku* wegen der „Geschichte einer mißglückten Hochzeitsnacht“⁸¹ zensuriert. *Chûô kôron* wurde allein zwischen 1899 und 1915 zumindest fünf Mal aus sittlichen Gründen zensuriert.⁸²

Insbesondere nach dem vollen Ausbruch des Krieges mit China 1937 wurden die Zensurbestimmungen verschärft. Nach den nunmehr rigideren Richtlinien für Frauen- und Unterhaltungszeitschriften (*goraku zasshi*) von 1938 fielen folgende Inhalte unter das Sittengesetz: Vulgäre [Fortsetzungs]romane und solche, die Liebesbeziehungen zum Inhalt hatten; insbesondere Liebesaffären verheirateter Frauen und Geschichten, die das Ideal der Jungfräulichkeit negierten; Liebesselbstmorde und andere Schilderungen, die schlechten Einfluß auf die Erziehung von Frauen ausübten; Geständnisse, vor allem wenn sie sexuelles Verlangen zur Grundlage hatten; provokative Artikel im Zusammenhang mit Sexuellem wie beispielsweise „Vom Unglück, zu sexueller Befriedigung nicht fähig zu sein“, über den „Unterschied von Jungfrauen und Nicht-Jungfrauen“ oder „Geheime Anweisungen für die Hygiene von frisch Verheirateten“ sowie Artikel über „Sexualhygiene“, in denen Geschlechtskrankheiten oder Verhütungsmethoden erwähnt wurden. Diese neuen Standards im Zusammenhang mit öffentlichen Sitten unterschieden sich grundlegend von allem, was das Innenministerium bisher verabschiedet hatte. In der Vergangenheit waren Richtlinien für Publikationen – mit Ausnahme von Kommentaren zu ganz bestimmten Ereignissen – nie direkt an die Herausgeber von Zeitungen und Zeitschriften gegangen. Nunmehr obligatorische Konsultationsmeetings (*kondankai*) markierten die Wende von direkter (negativer) zu indirekter (positiver) Zensur. War es bisher üblich gewesen, inkriminierte Publikationen oder Teile von Publikationen nach ihrem Erscheinen zu zensurieren, mußten nun sämtliche Texte, die publiziert werden sollten, den Zensurbeamten zur Begutachtung vorgelegt werden. Solche, die nach Meinung der Zensurbeamten gegen die Bestimmungen verstießen wurden mit Reproduktionsverbot belegt. War die ganze Nummer einer Zeitschrift betroffen, durfte die ganze Nummer nicht erscheinen.⁸³

Bis es zu dieser Verschärfung der Zensurbestimmungen 1937 kam, galten im wesentlichen sechs Gepflogenheiten bei der Exekution der Zensur, die sich auf die Art der Publikation, die Leserschaft, Auflagenzahl und Einfluß, soziales Klima zu einem bestimmten Zeitpunkt, Distribution und den Umfang des inkriminierten Inhalts bezogen: erstens wurden akademische Zeitschriften mit mehr Zurückhaltung bedacht als politische. Während die von Fujikawa Yû herausgegebene Zeitschrift, die sich vor allem an ein akademisches Fachpublikum wand-

80 Vgl. *Fujin kôron* 18/2, 1.11.1933.

81 Vgl. *Tsûzoku igaku* 12/1, 1.1.1934.

82 Die Verzeichnisse des Nihon keihôkyoku sind nicht in allen Fällen verlässlich.

83 KASZA, Gregory J. 1988. *The State and the Mass Media, 1918–1945*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press, 172–174.

te, kein einziges Mal im Laufe ihrer mehr als dreißigjährigen Karriere zensuriert wurde, mußte so manche sexologische Zeitschrift in Folge der Zensurpolitik eingestellt werden. Akiyama Yoshios *Sei* wurde zwar von den zuständigen Behörden als Fachzeitschrift genehmigt (AKIYAMA 1927b), unter den als aufklärerisch deklarierten Sex-bezogenen Legenden, Erfahrungsberichten, Erzählungen und wissenschaftlichen Aufsätzen⁸⁴ fanden sich aber immer wieder Stellen, die zensuriert wurden. Yamamoto Senji verstand die von ihm herausgegebene Zeitschrift *Sei to shakai*, als Forum für die Publikation seiner Sexualforschung zur Aufklärung der Massen. Sein Engagement in der Geburtenkontrollbewegung und der Arbeiterbewegung sorgten aber dafür, daß er mit der Zensur nicht nur aus „Sittlichkeitsgründen“, sondern auch aus „politischen Gründen“ konfrontiert wurde. Zweitens wurden besonders jene Zeitschriften, die sich an Jugendliche und Arbeiter richteten, genau observiert. Drittens wurden Zeitungen und Zeitschriften mit großen Auflagen am aufmerksamsten überprüft, während solche von kleineren, oft radikaleren Gruppen manchmal übersehen wurden. Viertens spielte das soziale Klima zu einem entsprechenden Zeitpunkt eine große Rolle. Zensur wurde in Zeiten sozialer Unsicherheit rigider gehandhabt; beispielsweise nach dem Kantô-Erdbeben, um den Ersten Mai, immer wenn die Gefahr einer konkreten Störung größer war als normalerweise und natürlich zu Kriegszeiten. Fünftens wurde die Distribution jener Blätter besonders gründlich observiert, die dort vertrieben wurden, wo es Arbeiterdispute gab oder wo die Banken unter Druck standen. Entscheidend für das Eingreifen der Zensurbehörde war sechstens der Umfang der inkriminierten Inhalte in der jeweiligen Nummer einer Zeitschrift.⁸⁵ Die Exekution der Zensurbestimmungen war naturgemäß weder lückenlos noch konsistent. Neben den genannten Kriterien war die individuelle Einschätzung der Zensurbeamten ein entscheidender Irritationsfaktor. Zudem entwickelten Herausgeber verschiedene Techniken, die Zensur zu umgehen, indem sie bestimmte Artikel bei den Konsultationsmeetings nicht vorlegten, oder die Titel der Artikel geringfügig veränderten, um sie trotzdem abzdrukken. Manche Herausgeber gingen auch das Risiko einer härteren Strafe ein, indem sie zensurierte Beiträge trotzdem unverändert abdruckten, andere strichen die zensurierten Beiträge zwar, verzeichneten in der folgenden Ausgabe ihrer Zeitschrift aber, welche Beiträge in der zuvor erschienen zensuriert worden waren oder druckten kritische Stellungnahmen zur Zensurpolitik in den folgenden Nummern. Wurden nach Ansicht der Polizei skandalöse Beiträge zensuriert, verstanden es die Redakteure der Zeitschriften die Zensur zu ihren Gunsten zu nutzen und umso mehr Aufmerksamkeit zu erregen.

Zensur schriftlich vermittelter Informationen zu sexuellen Fragen blieb nicht das einzige Mittel, die Verbreitung wissenschaftlicher und semi-wissenschaftlicher Inhalte auf diesem Gebiet zu kontrollieren. Sexualwissenschaftler und andere Popularisierer der Sexualwissenschaft vertrauten nicht allein auf die

84 AKIYAMA Yoshio. 1927a. [Leitartikel], *Sei* 7/10.

85 KASZA 1988, a. a. O., 33–35.

Vermittlung sexologischen Wissens durch die Schrift. Sie versuchten auch jene Bevölkerungsgruppen zu erreichen, die ihre Bücher und Zeitschriften nicht lasen, hielten Vorträge bei Versammlungen verschiedener Ärztevereinigungen, bei Gewerkschaftsversammlungen in Fabriken, in Schulen und Universitäten und nahmen auch sonst jede Gelegenheit wahr, ihre Agenda zu präsentieren. Sexualaufklärung blieb ein kontroverses Thema und Vorträge provozierten häufig ein starkes Medienecho, insbesondere wenn Verhütungsmethoden propagiert wurden, Onanie als Teil normaler sexueller Entwicklung von Jugendlichen bezeichnet wurde und wenn es sich um ein allgemeines Laienpublikum handelte.⁸⁶

Als Yamamoto Senji gemeinsam mit Kollegen der Forschungsgemeinschaft zur Geburtenkontrolle Ôsaka (*Ôsaka sanji seigen kenkyûkai*) in Tottori eine Vortragsreihe veranstaltete, kam es mehrmals im Laufe des Vortrags zu Verweisen von Seiten der zu Observationszwecken anwesenden Polizei, bis schließlich der Abbruch der Veranstaltung angeordnet und Yamamoto vom Podium gezerrt wurde. Der Polizeichef von Tottori hält in seinem Bericht begründend fest, Yamamoto habe zwar Fachwörter benutzt, habe aber Onanie ermutigt, Abtreibung gutgeheißen und ähnliche Obszönitäten verbreitet, weswegen man ihn verwarnt und die Veranstaltung schließlich abgebrochen habe. Die mediale Berichterstattung sorgte für einen Skandal, der zur Entlassung Yamamotos von der Universität Kyôto führte.⁸⁷

Individuell geregelte Geburtenbeschränkung, wie sie von den Sexualwissenschaftlern propagiert wurde, schien der Regierung besonders zu Zeiten, als sie unter dem Slogan „*umeyo, fuyaseyo*“ pronatalistische Ziele verfolgte – wie nach dem Russisch-Japanischen Krieg (1904–1905) und nach dem Ersten Weltkrieg (1914–1918) – als staatsgefährdend. Die „*umeyo, fuyaseyo*“-Politik wurde schließlich 1939 institutionalisiert, als man begann, Preise für Familien mit mehr als zehn Kindern auszuloben; bis zum August 1939 wurde dieser Preis 23.000 Mal vergeben.⁸⁸ Wissen über Verhütungsmethoden war zwar sehr unterschiedlich verbreitet, hatte aber in Form von Zeitschriftenwerbung bereits am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts Eingang in allgemeine Zeitungen gefunden. Kondom (*danshi sakku*) und Pessar (*shikkyû sakku*) wurden darin nicht nur als Geburtenkontrollmethode angeboten, sondern auch als Schutz vor Geschlechtskrankheiten und anderen pathologischen Beeinträchtigungen der Gebärmutter und konnten per Post bezogen werden. Kondome oder Pessare der zweiten Qualitätsstufe kosteten 35 Sen, jene der ersten Qualitätsstufe 80 Sen zuzüglich 8 Sen für die Postgebühren.⁸⁹

86 Der Herausgeber der sexologischen Zeitschrift *Sei*, Akiyama Yoshio, beispielsweise bot in seinen Leitartikeln für Gruppen ab 30 Personen und gegen die Rückerstattung der Reisekosten „Vorträge zu Sex und Liebe“ (*seiai kôen*) an (vgl. Akiyama Yoshio. 1927b. [Leitartikel], in: *Sei* 7/11).

87 YAMAMOTO 1979, a. a. O., 515.

88 WADA Fumio. 1993. „Umeyo fuyaseyo kuni no tame“, in: *Kokubungaku kaishaku to kyôσαι no kenkyû* 38/6, 172.

89 *Taiyô*. [Anzeigenteil] 3.9.1913.

Wenn moderne Verhütungsmittel auch für viele unerschwinglich blieben und Abtreibung und Kindestötung⁹⁰ am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts noch für viele Frauen die einzigen Möglichkeit waren, die Anzahl ihrer Kinder gering zu halten, so erreichten die Informationen über moderne Methoden der Geburtenkontrolle allmählich auch die ländlichen Gebiete Japans. Eine 1909 in Kyūshū geborene Fischersfrau etwa erinnert sich wie folgt an ihre Kindheit und Jugend:

Zur Zeit meiner Großmutter (gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts) gab es wesentlich weniger Kinder pro Familie, da die Frauen Kindestötung und Abtreibung praktizierten. Meine Mutter hörte von einer Frau, die ihr Baby getötet hatte und daraufhin von der Polizei verhört wurde. Aus diesem Grund entschied sich meine Mutter, ihre Letztgeborene, meine jüngste Schwester, nicht zu töten. [...] Als ich 15 oder 16 Jahre alt war, hörte ich von meiner ältesten Schwester über Geburtenkontrolle und den Namen Margaret Sanger. Meine Schwester las gerne und hatte wahrscheinlich einen Zeitungsartikel darüber gelesen [...].⁹¹

Kindestötung wurde auch von zeitgenössischen Autoren am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts als Hauptfaktor für die Stagnation der Geburtenziffern während der Edo-Zeit genannt, als man trotz entsprechender Verbote, die immer wieder erneuert wurden, nichts Anstößiges (*tsumi tomo nan tomo omowazaru nari*) dabei fand.⁹²

Sexologische Inhalte und jene Wissenschaftler, die die Etablierung der Sexualwissenschaft als Disziplin forcierten, trafen also nicht nur auf den Widerstand der *scientific community* aus Medizin, Biologie und Psychiatrie. Ihre Agenda stellte die staatliche Politik in Frage. Sexualwissenschaftler und andere Popularisierer sexuellen Wissens riskierten ihre wissenschaftliche Reputation und setzten damit ihre akademisch-wissenschaftliche Existenz aufs Spiel (Publikationsverbot in wissenschaftlichen Zeitschriften, Entlassung von ihren Universitätsposten), sie liefen Gefahr, mit politischen Instanzen in Konflikt zu gera-

90 Die vom Justizministerium regelmäßig erhobenen Verbrechensraten weisen in allen Verbrechenskategorien einen Täterinnenanteil von 10% aus. Nur in der Kategorie für „Tötung“ liegt der Anteil der Frauen höher, 1925 beispielsweise bei 17%, weil 90% der erfassten Kindestötungen von Frauen begangen wurden. Andere Verbrechenskategorien, die mit dem Tod des Opfers ausgingen, waren (1) Tötung von irgendjemand anderem, (2) Mord aus bestimmten Motiven und aufgrund von Vorbereitungen, (3) Tötung eines direkten Verwandten oder eines Verwandten des Ehepartners, (4) Anstiftung zum Mord. Das Strafmaß für Kindestötungen war verglichen mit anderen Tötungen gering und lag üblicherweise zwischen ein und zwei Jahren. Die am häufigsten angegebenen Motive für Kindesmörderinnen waren ein nicht näher charakterisiertes „bestimmtes Ereignis“ und „Armut“. Die Kindesmörderinnen waren üblicherweise Ersttäterinnen im Alter zwischen 18 und 25 Jahren; vgl. NIHON TEIKOKU SHIHÔSHÔ (Hg.). 1925. *Nihon teikoku shihôshô dai 49 keiji tôkei nenpô. Taishô 14. Nihon teikoku shihôshô*, 362–387.

91 Gail Lee BERNSTEIN. 1976. „Women in Rural Japan“, in: LEBRA, Joyce / Joy PAULSON / Elisabeth POWERS (Hg.): *Women in Changing Japan*. Boulder: Westview Press, 29–31.

92 TANAKA Kôgai. 1927. *Edo jidai no danjo kankei*. Ôsaka: Kindai bungeisha, 327–340.

ten. Miyatake Gaikotsu, der in seiner *Kokkei shinbun* ebenfalls eine für damalige Verhältnisse liberale Haltung in sexuellen Fragen vertreten hatte, verbrachte dafür insgesamt vier Jahre im Gefängnis.⁹³ Yamamoto Senji, der sich an die Massen wandte und dem in Kombination mit seinem Engagement in der Arbeiterbewegung subversive Umtriebe vorgeworfen wurden, mußte schließlich mit dem Tod bezahlen. Nach weniger als zehnjähriger Betätigung als Sexualforscher und -aufklärer wurde er von einem Rechtsradikalen nach einem seiner öffentlichen Vorträge ermordet.

Repressive Maßnahmen wie Vortragsverbote und Zensur hatten zumindest bis zum Anfang der dreißiger Jahre, als die politischen Kontrollmaßnahmen rigider wurden, zwei Nebeneffekte auf die Sexologie und ihre Produzenten. Daß die Gefahr, die von sexologischen Inhalten ausging, Kontrolle und Unterdrückung zu legitimieren schien, verschaffte ihnen zusätzliche öffentliche Aufmerksamkeit. Erst Repressionsmaßnahmen ließen die Gegner sichtbar werden. Nicht nur der Sex war aus „alten Traditionen“ zu befreien, um ihn seiner wissenschaftlichen Domestikation zuzuführen. Aufklärerische Werte wie die Freiheit der Rede mußten immer wieder neu ausgehandelt werden. Für jene Sexologen, die ihren Aktionsradius in eine weitere Öffentlichkeit hineinzogen, waren das Engagement für die Sexualaufklärung und das Engagement für die Arbeiterklasse oder die Befreiung der Frauen untrennbar miteinander verbunden. Das machte sie und ihr „Wissen“ so gefährlich. Zensur „aus sittlichen Gründen“ interessierte sich nicht für feinere Unterscheidungen, weil die meisten zensurierten Schriften in mehrerlei Hinsicht anstößig, ob nun „umstürzlerisch“ oder „obszön“, waren.

Neben massivem Widerstand, der sich in Form von Zensur ihrer Schriften, Polizeieinsätzen bei öffentlichen Auftritten, Ausschluß aus der akademischen Lehre und anderen Behinderungen ihrer Aktivitäten manifestierten, fanden Sexualwissenschaftler auch Verbündete: Unter Kollegen der wissenschaftlichen Gemeinschaft, im Schulwesen, der Bürokratie, wie beispielsweise dem erwähnten Leiter der japanischen Abteilung für Schulhygiene, in sozialen Bewegungen wie der Frauenbewegung, der Bewegung für Geburtenkontrolle, in den Printmedien, die ihre Ideen teils ablehnend, teils befürwortend veröffentlichten, und natürlich in den Lesern und Leserinnen ihrer Zeitschriften, Bücher und Pamphlete, deren Zuspruch sich in Briefen an die Autoren und später in den Beratungskolumnen der Zeitschriften ausdrückte.⁹⁴

93 MIYATAKE Gaikotsu 1906. [Leitartikel], in: *Kokkei shinbun*, 20.4.1906.

94 1911 erschien eine Sondernummer der allgemeinen Zeitschrift *Shinkôron* zum Thema „Sexualtrieb“. Als 1912 ein Fall von „gleichgeschlechtlicher Liebe“ an einer Mädchenschule publik wurde, veröffentlichte *Chûô kôron* eine Umfrage über den Wissensstand von Mittelschülern in sexuellen Belangen. Die Werke führender europäischer und nordamerikanischer Sexualwissenschaftler wurden in die japanische Sprache übersetzt, die zur bevorzugten Lektüre der urbanen Jugend wurden. Frauenzeitschriften traten vehement für Sexualaufklärung ein (vgl. FURUKAWA 1993, a. a. O., 115). Zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften thematisierten in der Folge Artikel zur Sexualaufklärung und anderen sexuellen Fragen.

Denn sie wissen nicht, was sie tun – das „Publikum“

Eine der schwierigsten Fragen in der Popularisierungsforschung ist die Bestimmung der Rezipientenseite. Die bereits diskutierten Faktoren wie die Verbreitung des Schulbesuchs, der Literatizitätsgrad, der Preis und der Distributionsradius von Zeitungen und Zeitschriften beschreiben die potentielle Leserschaft. Bis über zehn Seiten reichende Beratungskolumnen⁹⁵ zu gesundheitlichen und sexologischen Fragen in populärwissenschaftlichen Zeitschriften lassen präsuntive Leser und Leserinnen zu Wort kommen. Ihre Fragen und die Antworten der „Experten“ bilden einen Textkorpus, der – wenn auch redaktionell überarbeitet – zumindest darüber zu informieren vermag, an wen sich die Herausgeber und Autoren der Zeitschriften zu wenden glaubten, wen sie als ihre Leserschaft vor Augen hatten, und für welche Probleme und Fragen sie gedachten, „Lösungen“ und „Antworten“ zu finden. Ähnlich wie ihre deutschen Kollegen nahmen japanische Sexologen Leserbriefe als Medium ernst. Für Habuto Eiji waren die vielen Briefe, die er als praktizierender Gynäkologe erhielt, der Anstoß dafür, in der von ihm herausgegebenen *Seiyoku to jinsei* eine Beratungskolumne einzurichten. *Tsûzoku igaku* kategorisierte im Laufe ihres Erscheinens (1923–1942) ihre Beratungsspalte zunächst nach medizinischen Fachbereichen, bis „Neuras-thenie“ eine eigene Kategorie betitelte, die Fragen zur Onanie enthielt:

Frage: Ich bin 17 Jahre alt und habe vor drei Jahren angefangen zu onanieren. In der Folge leide ich nun seither unter ausgeprägter Nervenschwäche (*shinkei suiijaku*). Ich habe von zahlreichen Ärzten Medikamente erhalten, bin aber keineswegs geheilt, sondern leide nun unter nächtlichen Pollutionen (*musei*). Bitte nennen Sie mir eine geeignete Behandlungsmethode.

Antwort: Mein Rat ist in einem Wort: Hören Sie mit dieser schlechten Gewohnheit (*akuheki*) auf. Zu onanieren ist nicht gut. Diese schlechte Gewohnheit nicht aufgeben zu können und daher neurasthenisch zu werden ist peinlich. Sie können Abhilfe schaffen, indem Sie viel Bewegung machen und abends schnell einschlafen. Älteren Personen kann man auch Medikamente verabreichen, aber in ihrem Alter ist es auch für ihre psychische Entwicklung am besten, Sie kämen ohne sie aus. Im übrigen sollten Sie die negativen Auswirkungen der Onanie nicht überschätzen.⁹⁶

Mit „Onanie“ quantitativ vergleichbare Prominenz genöß nur „Tuberkulose“. Einige Zeitschriften enthielten abtrennbare Vordrucke, die ausgefüllt an die Zeitschriftenredaktion zu senden waren. Die Inhalte der Beratungskolumnen mit Titeln wie „*Eisei mondô*“ (Fragen und Antworten zur Hygiene) in *Tsûzoku igaku* oder „*Seiteki hanmon kaiketsusho*“ (Lösungen zu sexuellen Problemen) in *Seiyoku to jinsei* reflektieren zunächst aktuelle Fragen, die auch in Artikeln der Zeitschriften diskutiert werden und bieten in Dialogform dem Berater die Möglichkeit, konkrete Handlungsanweisungen für konkrete Probleme zu geben.

95 Zur Geschichte der Lebensberatungskolumnen vgl. KAWADE Takao. 1956. *Minoue sôdan*. Kawade shobô; OTA Atsuko. 1994. *Taishô jidai no minoue sôdan*. Katarogu hausu.

96 *Tsûzoku igaku*. 1928. [Beratungskolumne], in: *Tsûzoku igaku* 6/1, 137.

Frage: Ich habe gehört, daß Männer ihrer Gesundheit schaden, wenn sie sich lange dem Geschlechtsverkehr enthalten und dadurch ihr Sperma akkumulieren [...].

Antwort: Das Sperma wird in den Hoden produziert. Dort bleibt es bis zur Ejakulation. Die Spermaproduktion in den Hoden ist etwas ganz normales. Wenn man keinen Geschlechtsverkehr hat, wird das Ejakulat zwar allmählich dünner, Enthaltbarkeit löst aber gleichzeitig einen ganz natürlichen Prozeß aus. Ein Teil wird im Schlaf ausgeschieden und die Spermaproduktion wird beinahe eingestellt, aber dadurch entstehen absolut keine schädlichen Auswirkungen auf die Gesundheit. Enthält man sich jedoch dem Geschlechtsverkehr über lange Zeit und onaniert stattdessen häufig, treten neurasthenische Erscheinungen auf, die Auswirkungen auf die Spermaerhaltung haben können. Das ist jedoch wieder eine ganz andere Frage.⁹⁷

Sexualität als Gegenstand der Kommunikation zwischen Leserschaft und „Experten“, seien sie nun durch wissenschaftliche Fachausbildung oder schlicht Lebenserfahrung dazu ernannt, fanden spätestens am Ende der zwanziger Jahre auch in den Beratungskolumnen allgemeiner Zeitungen und Zeitschriften Verbreitung. Yamada Waka beantwortete die Fragen der Leserinnen im Rahmen der Beratungskolumne für Frauen, „*Josei sôdan*“, der *Tôkyô Asahi shinbun*:

Frage: Ich bin ein 17jähriges Mädchen und habe dieses Jahr die Mädchenschule abgeschlossen. Es war passiert, als ich noch überhaupt nichts über diese Dinge wußte, als ich zehn oder elf Jahre alt war. Damals hat mir ein etwa 20jähriger Student etwas Schreckliches angetan. Wie schrecklich dies für das Leben einer Frau wirklich ist, habe ich erst jetzt kurz vor meinem Schulabschluß erfahren. Seither nehmen die grauenhaften Tage kein Ende. Hat mich dieser Student vielleicht angesteckt? Seither habe ich einen weißen Ausfluß. Was habe ich nur für eine Krankheit? Kann ich nun nicht heiraten? Bin ich nun keine Jungfrau mehr? Meiner Mutter davon zu erzählen wäre für mich schlimmer als zu sterben. Wie sehr würde sie mich dafür rügen, daß ich bisher geschwiegen habe. Meine ahnungslosen Eltern und Schwestern lehren mich die Blumensteckkunst, die Teezeremonie und Shamisen. Es tut mir unsäglich weh, die Liebe meiner Eltern zu spüren. Ich weiß nicht, ob sie meine Unaufrichtigkeit ahnen. Ich hasse diesen Studenten. Kann ich nun wohl nicht heiraten? Bitte sagen Sie es mir.

Antwort: [...] An Dir wurde absolut kein Verbrechen begangen. Du wurdest sicherlich nicht vergewaltigt. Du hast einen vollkommen jungfräulichen Körper. Ich bin davon überzeugt, daß Du ohne weiteres heiraten kannst. Ein zwanzigjähriger Mann kann nämlich ein zehnjähriges Mädchen gar nicht vergewaltigen. [...] die Tatsache, daß Du so wohlbehalten bist und Du damals Deiner Familie nichts gesagt hast, ist der Beweis dafür, daß Du nicht gewußt hast, was der Student Dir antut. Es gibt keinen Grund zur Sorge, [...] nur wenn der Ausfluß zu stark wird, solltest Du Dich einmal untersuchen lassen. Infektionen werden nämlich nicht nur

97 *Tsûzoku igaku*. 1926. [Beratungskolumne], in: *Tsûzoku igaku* 4/12, 103.

durch Geschlechtsverkehr, sondern auch durch den Kontakt mit kranken Familienmitgliedern übertragen.⁹⁸

In sexologischen und populärmedizinischen Zeitschriften waren es vorwiegend Männer und Frauen zwischen etwa 15 und 35 Jahren, die Fragen zu Geschlechtskrankheiten, Autoerotik, Fertilität, sexueller Erfüllung, Enthaltbarkeit, Schwangerschaft und Jungfräulichkeit stellten. Aus der Sicht der Sexualwissenschaftler waren die Beratungsspalten zunächst ein Forum, das der Selbstinszenierung als Experten, Aufklärer und Vertraute diene. Sie schafften sich in den Beratungskolumnen eine Argumentationsbasis für die Legitimität ihrer Sexualwissenschaft als neuer Disziplin: den Menschen fehlte dieses (sexologische) Wissen und sie hatten diese Probleme und Krankheiten; es müsse die Sexualwissenschaft und ihre Verbreitung geben; nur sie könne Unklarheiten beseitigen, Probleme lösen und dafür sorgen, daß diese Krankheiten verschwinden. Die Beratungskolumnen hatten die Funktion, eine fachlich nicht gebildete Öffentlichkeit zu mobilisieren und zum Sprechen zu bringen, eine Öffentlichkeit, die aufzuklären war, der geholfen werden mußte und die dies auch „erkannte“ und wollte.

Zusammenfassung

Die Popularisierung der Sexualwissenschaft in Japan im Laufe der ersten vier Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts war aus mehreren Gründen keine bloße Dissemination wissenschaftlicher Informationen in die Öffentlichkeit. Der kontroverse Charakter der Ideen und Ziele ihrer Repräsentanten erforderte ganz bestimmte Durchsetzungsstrategien, als der Versuch, Sexologie als wissenschaftliche Disziplin zu etablieren, zunächst an der *scientific community* der an Universitäten und anderen mächtigen Institutionen verankerten Mediziner, Biologen und Pädagogen scheiterte. Die ersten Sexologen der Taishô-Zeit (1912–26) mußten ihre Verbündeten in größeren Kreisen der Öffentlichkeit suchen. Öffentliche Vorträge und schriftliche Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften und später in ihren eigenen sexologischen Zeitschriften brachte ihnen Publizität und einen größeren Wirkungskreis.

Der Printmedienmarkt und mit ihm der professionelle Journalismus mit seinen eigenen Interessen am Thema Sex entwickelten sich zu einem einflußreichen Apparat, der es ermöglichte, breite Bevölkerungsschichten zu erreichen und immer neue Bereiche des öffentlichen Lebens zu sexualisieren. Die „Aufklärung der Massen auf wissenschaftlicher Grundlage“ als expliziter sozialer Auftrag machte die Popularisierung sexualwissenschaftlicher Inhalte zu einem wesentlichen Instrument im Kampf um die Anerkennung der Ideen und Theorien ihrer Akteure. Wo immer sie nach Unterstützung für ihr Vorhaben suchten und fanden, trafen sie auch auf Widerstand. Dieser öffentliche Widerstand ge-

98 *Asahi shinbun* 1932, zit. n. YAMADA Waka. 1989. *Josei sôdan* (= *Tosho sentâ Nihon* (Hg.): *Kindai fujin mondai senshû shakai mondaihen dai 8 kan*). Tôkyô Asahi shinbunsha, 334–335.

rierte sich auf vielfältige Weise und hatte unterschiedliche Auswirkungen auf die Wissensproduktion und die Strategien ihrer Verbreitung abhängig davon, von welcher Öffentlichkeit die Rede war.

Die Reinheitsmetapher spielte in jedem Kreis der Öffentlichkeit, die mit sexologischen Fragen konfrontiert wurde, eine wesentliche rhetorische Rolle. Die „wissenschaftliche Öffentlichkeit“ sah die „Reinheit der Wissenschaft“ in Gefahr. Die Sexualwissenschaftler wandten sich gegen den „Schmutz der Straße“ und forderten eine „rein wissenschaftliche“ Sexualaufklärung. Die „politische Öffentlichkeit“ in Gestalt der Regierungspolitik fürchtete um die Moral und unterstellte den Sexualaufklärern „schmutzige Ziele“. Alle Produzenten der Diskurse um sexuelle Fragen verband jedoch eine Sorge: die Bedrohung der „Volksgesundheit“ durch die Geschlechtskrankheiten. Während die Sexualwissenschaftler auf die Aufklärung der Massen setzten und davon ausgingen, daß das „richtige Wissen“ auch zum „richtigen Handeln“ führen würde, behielten in der Bürokratie jene Gruppen die Oberhand, die eine staatlich kontrollierte und beschränkte Aufklärung forcierten, die den Zielen der Bevölkerungspolitik – wie beispielsweise die Steigerung der Reproduktionsrate – dienlich war.